This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

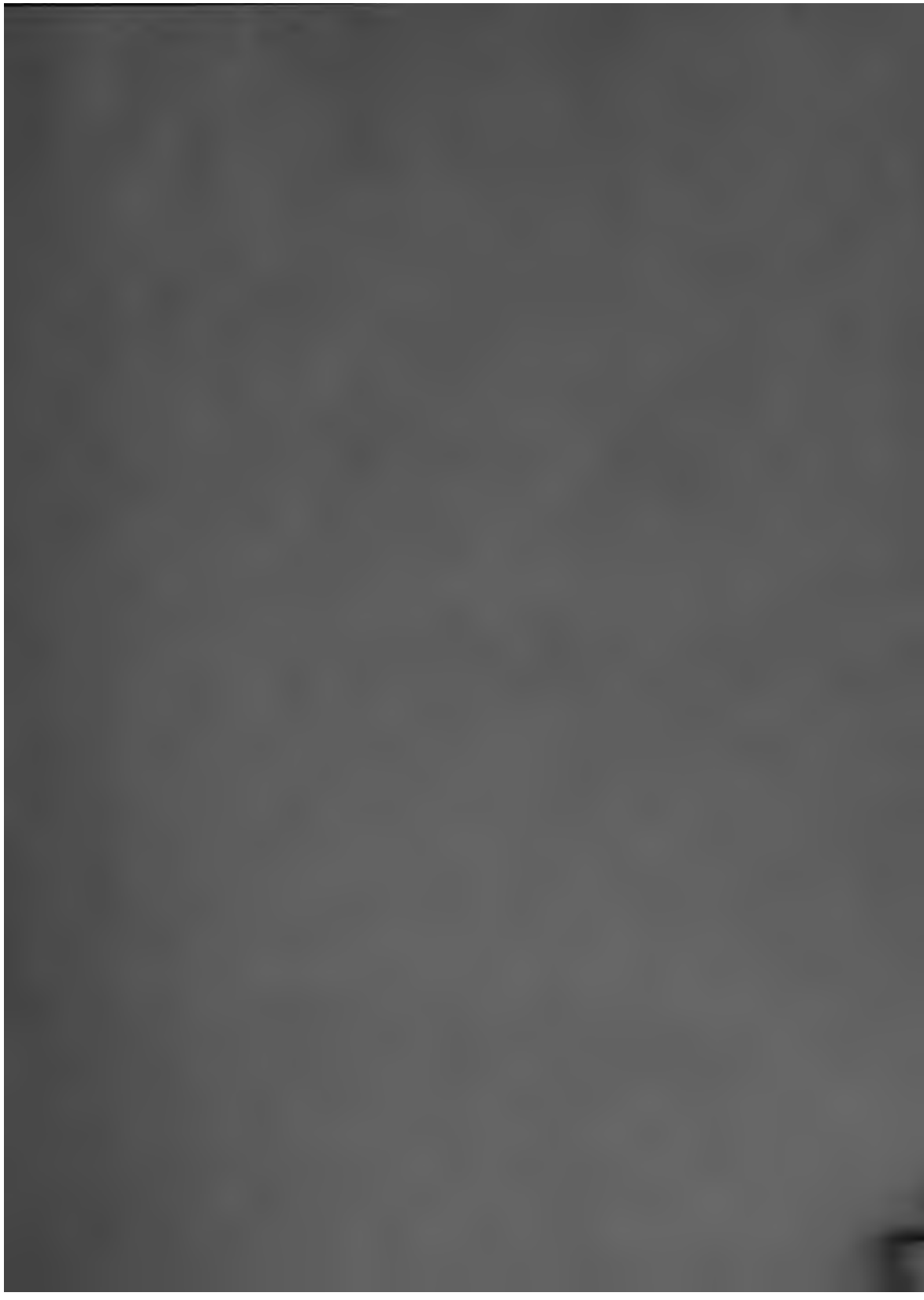
50543
60.5

543.60.5

Harvard College Library

FROM

Prof. H. C. Bierwirth



Hans Bethge

Totenspiele

in Versen

Stuttgart 1904
Axel Juncker Verlag

HARVARD COLLEGE
May 22. 1929
LIBRARY

Prof. H C. Warren

für Heinrich Vogeler
und den Barkenhoff
in Worpswede o o o

Hans Bethge

Totenspiele

in Versen

Stuttgart 1904
Axel Juncker Verlag

HARVARD COLLEGE
May 22. 1929
LIBRARY

Prof. H.C. Wentworth

Für Heinrich Vogeler
und den Barkenhoff
in Worpswede o o o

Prolog

Mit ruhigen Gebärden will ich Euch
Vom Letzten ſprechen, ohne Leidenſchaft,
In bunten Verſen, die hinrieſeln gleich
Den Perlen eines ſchimmernden Colliers.
Gebt Acht: Was ich erbau, iſt nur ein Spiel,
Und nur ein Gleichnis künden meine Worte,
Dem Wunder jener Macht in nichts verwandt,
Denn ſie ſind klein: und groß, groß iſt der Tod.
Ihr ſchaut durch einen Schleier, ſanft gewirkt
Von eines Dichters ahnungsvollen Händen
Um Dunkelheiten, die wir gern mit Schweigen
Oder mit einem Lächeln abtun. Ach:
Sie bleiben unerbittlich tief wie ſonſt,
Denn ſie ſind Schickſal, das die Welt erfüllt.

Es iſt nur eine Ausſicht aufgetan
Auf abendliche Hügelketten, die
Das Letzte noch verbergen. fühlt mit Grauen,
Das Auge lenkend durch der Landſchaft Schimmer,
Was ſich auf trotzigen Höhen türmt empor,
Gleich ſchwarzen Burgen, rätſelhaft verworren:
Die dunkeln Möglichkeiten unſeres Seins.

Der Jüngling und das Schickſal

Figuren:

Der Jüngling.

Das Schickſal: ein ſtrenger Mann in Schwarz.

Ein Felſental im Morgenglanz, mit einer Quelle. Blumen, bemooſte Steine, Birken, Sträucher. Ein Abhang.

Der Jüngling

tritt in halber Höhe, nach oben ſteigend, von links auf:

Nun nahen einem wundervollen Tal
Sich meine Schritte, ohne mehr zu zagen.
Verheißend grüßt der erſte Morgenſtrahl
Und läßt mich tauſend neue Wünſche wagen.
Der Tag iſt mein. Ich bin ein junger Kaiſer,
Und mir zu Füßen liegt das blühende Land.
Ich ſpür es immer ſtiller, immer leiſer,
Was ich an Licht in meinen Träumen fand.
Ich will mir einen Kranz von Tagen winden,
Der leuchten ſoll wie nie ein Lebenskranz;
In meiner Abenteuer buntem Tanz
Will ich die Quellen der Beglückung finden.
Stark iſt der Glaube. Denn der Glaube zwingt
In Feſſeln, was dem Schickſal widerſteht.
Nur wer den Zweifel in die Sehnſucht bringt,
Iſt wert, daß er im Kampf zu Grunde geht.
Ich bin gefeit und muß den Zweifel haſſen,
Der nur der Schwachheit zagendes Bedürfen;

Ich will das Licht aus allen Sphären ſchlürfen
Und nur das Höchſte in mein Auge faſſen.
Die Kreiſe werden weit und immer weiter,
In denen meine Stunden ſich entfalten,
So wird ſich alles Streben hell und heiter
Zu einem ſonnenſchönen Sieg geſtalten.
Ich will: das iſt der blühende Wünſchelſtab,
Der aus dem Fels des Lebens goldene Stücken
Zu löſen weiß. Wem ihn der Himmel gab,
Der mag die Roſen, eh ſie welken, pflücken;
Und ſoll den Blick nicht von den Sternen wenden,
Wo hinter ſilbernen Burgen, weit, weit oben
Die letzten Ziele ſind; mit tätigen Händen
Soll er die Sterne ſeiner Jugend loben.
Das Streben muß und muß zum Ziel gelangen,
Von einem Schickſal fabeln nur die Toren;
Wie könnte dem vor einem Schickſal bangen,
Der nie an einen Zweifel ſich verloren?
Schickſal iſt Dichtung, die im Düſtern blüht.
Nein, nur der Glaube und die eigene Tat
Formen das Daſein deſſen, der ſich müht,
Sind für das Glück die rechte Frühlingsſaat.
Das Denken ſtiebt vor unſerer Kraft entzwei,
Es iſt für Träumer, die den Tag nicht kennen;
In ihrer Häuſer grauem Einerlei
Werden ſie nie des Frühlings Namen nennen.
Eitel iſt alles Wiſſen. Nur die Tat,
Die Deinem Willen aus den Lenden ſprang,
Iſt, was dem Licht auf vollen Flügeln naht,
Giebt Deinem Lachen erſt den rechten Klang.
Weit in das Leben! Nicht in dumpfen Zimmern

Zweifel, Parzival W.v.E.

Wird uns des Daſeins Wonne offenbar.
Die Sterne ſollen mir zu Häupten ſchimmern,
Des Morgens Tau erfriſche mir das Haar.
Das Rauſchen aus der Ferne will ich hören,
Der Vögel Sänge ſollen mich begleiten;
So will ich jubelnd zu den Sternen ſchreiten,
Und keines Toren Klage ſoll mich ſtören.
Hinan! Hinan! Die höchſten Höhen ſind
Für mein Verlangen gerade hoch genug!
Der blaſſen Furcht iſt meine Sehnſucht blind,
Ich denke nichts als meinen Königsflug.
Hinan! Hinan!

Er klimmt höher.

Das Schickſal

iſt unterdeſſen hinter einem Felſen rechts vorn auf der Talſohle hervorgetreten, ſteht regungslos und ſieht den Jüngling mit ernſten Augen an. Mit eiſerner Stimme:

Du, Jüngling. Halte ein.

Jüngling

hält ein, blickt erſtaunt zurück:

Wer biſt Du, ſtolzer Mann im ſchwarzen Kleid,
Der meinen Schritten Halt gebieten will?

Schickſal:

Ich bin ein Größerer als Du. Ich bin
Die Kraft, die Deines Lebens Inhalt formt.

Jüngling:

Was ſprichſt Du da? Du biſt — ah, laß mich ſehen,
Du biſt, wenn ich Dich recht verſteh, die Kraft,
Die ſich die Herrſchaft meines Willens dünkt?

Schickſal:

Nicht dünkt. Ich bin die Kraft, die Deinem Sein
Die Pfade weiſt. Haſt Du mich nie verſpürt?

Jüngling:

Niemals! Und wärſt Du nicht ſo ernſt und groß
Und ſo — ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll —
Ich glaub, ich nennte einen Narren Dich.

Schickſal:

Das würde mich nicht kränken. Nenn mich ſo.
Ich bin den Namen längſt gewohnt. Die Meiſten
Heißen mich ſo; nur wenige Weiſe nicht.

Jüngling:

Was ſuchſt Du hier?

Schickſal:

Dich, Knabe.

Jüngling:

Mich?

Schickſal:

Du weißt:
Ich muß Dich lenken. Das Gewitter kommt.

Jüngling:

Sprich nicht in Rätſeln, unheimlicher Mann!
Was willſt Du? Schnell. Ich habe Andres vor.
Die goldnen Höhen warten meiner. Weit
Ins Licht hab ich zu wandern. Meine Füße

V. 9.

Brennen nach oben. Laß mich weiter. Bleib
Im finſtern Tal, das Deinen Mienen ziemt.
Ich gehe Dich nichts an. Ich hier. Du da.
Leb wohl, Du Düſterer. Lebe wohl.

Schickſal
mit Donnerſtimme:

Halt ein!

Der Jüngling hält wie gebannt inne.

Knabe, Dein Mut iſt groß. Doch Deine Worte
Sind Faſelworte. Deine Sohlen können
Mir nicht entlaufen, da ſie's nie gekonnt.

Jüngling:

Wenn ich nun aber nicht Gemeinſchaft mit
Dir will? Wenn ich Dich haſſe? Dich verachte?

Schickſal:

Dies Alles darfſt Du. Mir entrinnen iſt
Unmöglichkeit. Hier ſcheitert Deine Kraft.

Jüngling:

So willſt Du mich verhindern, in das Licht
Zu dringen, deſſen Strahlen meinen Scheitel
Schon beinah küſſen? Willſt Du meinen Schritt
Rücklenken in das graue Tal, darin
Die Andern wohnen? Nein. Das kannſt Du nicht!

Schickſal:

Wie haſt Du Dir das Leben denn geträumt?
Ein ſonniges Feld, das Du auf ſtolzem Roß
Durchjagen darfſt, ſoweit Dein Auge geht?

Ein goldenes Meer, deß Wellen ſchmeichelnd Dir
Das Fahrzeug lenken, wie Dein Wunſch befiehlt?
Ein ſchimmerndes Geſtade, das die Blüten,
Die Deinen Launen frommen, in den Schoß
Dir ſchüttet? Knabe, Deine ſtolzen Träume
Vom Leben ſind dem Leben weit entfernt.
Du biſt das letzte nicht unter den Weſen,
Die dieſem Sterne dienen; denn Dein Wollen
Iſt ſtrebend der Vollendung zugewandt.
Aber Du bildeſt Dir ein Wunder ein!
Dein Dünkel meint, daß Dir Dein Streben aus
Der eigenen Kraft und ihrer Tiefe ward?
O armer Freund! Knie hin vor der Natur.
Hätte Natur in Deinem Buſen nicht
Entzündet, könnteſt Du es nie begreifen
Und wär Dir niemals offenbar geworden,
Was Dir in Deiner Kraft zu wurzeln ſchien.
Du meinſt, daß Du der Vater ſeiſt des Triebes,
Den Deinen Willen Du mit Stolz getauft?
Du haſt ihn nicht erzeugt; nur ein Geſchenk
Der Ewigen iſt's: Knie hin vor der Natur!
Du ſeiſt ein junger Baum, ſo meinteſt Du,
Feſt eingewurzelt durch die eigenen Säfte?
Du biſt ein ſchwankendes Reis und willenlos
Dem Wetter preisgegeben, welches die
Gebieterin Natur durch mich Dir ſendet.
Du biſt ein Werkzeug und erſchieneſt Dir
Der Meiſter, deſſen ſtarke Hand es ſchwingt;
Zu lenken meinteſt Du und wirſt gelenkt.
Der ganze Stolz auf Deinen Willen, den
Noch niemals Du beherrſcht, und auf Dein Streben

Iſt nichts als ein Geſchenk, kommt nicht von Dir.
Ward Dir noch niemals auch ein Ahnen nur
Von dieſen Dingen? Sprech ich Dir ganz fremd?

Jüngling

der regungslos, mit ſtaunenden Augen, gelauſcht hat:

Furchtbarer Mann, welch ſonderbare Fernen
Tuſt Du vor meinen Augen auf! Willſt Du
Denn allen Glanz aus meiner Welt verbannen
Und ganz zerſtören, was ſo hold mir war?
Du blickſt ſo ſtreng, und Deine Sprache klingt
Erbarmungslos, wie ich es nie vernahm.
Es will mich frieren, da ich Dich betrachte,
Und meine Sehnſucht läßt die Flügel hängen,
Wenn ſie das Grauſen Deiner Worte denkt.

Plötzlich erregt, empört, laut:

Aber Du lügſt! Du lügſt! Bei dieſem Himmel,
Der golden iſt: Du lügſt!

Ein Donnerſchlag.

Schickſal:

Bei dieſem Himmel,
Der golden iſt, ſagſt Du? Er wird nicht lange
Mehr golden ſein. Horch! Das Gewitter kommt.

Jüngling

verzagt:

Wie wird mir? Weh, dort drüben türmt ſich's auf,
Und ach, wie lange, dann wird auch das Licht
Zu meinen Häupten drohender Schatten ſein.
Ich weiß nicht, was ich tun und denken ſoll,

Ich habe dieſes Wetter nicht geſehn,
Bevor Du kamſt; Du haſt es mitgebracht.
Du willſt mein Unheil, — ja, ich fühl es nun,
Du willſt das Licht mir nehmen. O, Du biſt —

Schickſal:

Ich bin die Dichtung, die im Düſtern blüht;
Weißt Du? — Du wirſt nun bald erkennen,
Daß Du ſamt Deiner Sippe Dich geirrt,
Wenn Ihr in Eurem grenzenloſen Stolz
Nur auf Euch ſelbſt und Eure Macht gebaut.
Dieſe iſt Dichtung, denn die Macht bin ich!
Schon wird ein Ahnen Dir; bald wird Dir auch
Die letzte Offenbarung ſein; die letzte.

Jüngling:

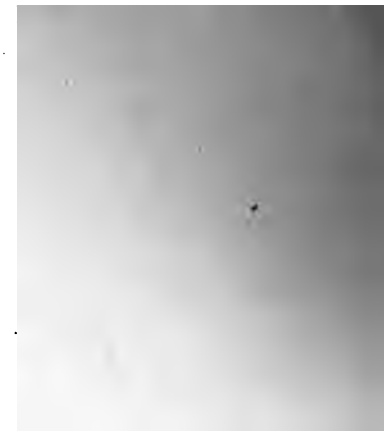
All mein Wollen und Mühen und Wandern
Soll nur ein Träumen geweſen ſein?
Und ſo erginge es auch den Andern?

Schickſal:

Euer Wollen und Mühen und Wandern
Nach den Zielen im goldenen Schein
Bildet den Inhalt Euerer Tage
Nur, damit ſich das Glück verſage.

Jüngling:

Grauſamer! Du ſchlägſt mir das Leben
Und ſeine zarten Gefäße entzwei.
Du ſtößt mich in das grauſte Einerlei.
Kannſt Du mir gar keine Tröſtung geben?



Schickſal:

Lerne Dich mit nichts begnügen.
Hebt des Mannes Trachten an,
Muß es immer höher fliegen,
Da es nichts beglücken kann.

Jüngling:

O, ich laſſe gern der Menge
Frohes Spiel und leichte Tänze,
Werden mir im Kampfgedränge
Blutiger Schweiß und Ruhmeskränze!

Schickſal:

Laß die tatenbunte Welt!
Klär Deinen lauten Sinn:
Was dem Geiſt des Nichts gefällt,
Iſt des Friedens Anbeginn.

Ein Blitz und nachfolgender Donnerſchlag, der langſam verrollt. Es wird finſter.

Jüngling:

Die Welt wird Nacht. Die Sonne iſt hinüber,
Ich ſehe nur noch finſterer Wolken Drohn.
Das Land iſt eingehüllt in tiefe Schatten,
Und hier, wo ſie am tiefſten ſind, ſteh ich.
Aber das Licht iſt nicht geſtorben! Oben,
Hoch oben lebt es, über dem Gewitter,
Und es wird kommen und das Grau zerſtreun,
Denn es iſt ewig; das Gewitter nicht.
Ich will jetzt höher, daß es meinen Scheitel

Geſchwinder treffe als das Volk im Tal,
Das Gold und Finſternis zu ſeinen Häupten
Hinfliegen läßt mit ſtumpfem Sinn.

Schickſal:

Je höher
Du ſtehſt, um ſo viel tiefer wird
Dein Fall ſein. Alles Klimmen nützt Dir nichts.
Komm niederwärts, die Höhen ſind zu ſteil,
Und denke nicht mehr an die goldene Sonne,
Die ſich gewandt aus Deines Lebens Kreis.

Jüngling:

Sprich zu! Du biſt ein hoffnungsloſer Mann,
Der nichts als warnen kann und Unheil krächzen.
Ich kehre mich um Deine Stimme nicht,
Denn meine Jugendkraft pocht ſtärker als
Das Greiſenbangen Deiner toten Tage.

Begeiſtert, mit flammenden, empor gewendeten Augen:

Ich will zum Licht! Ich will! Dort oben glüht's!
Und glüht für mich! Merkſt Du nicht, wie ſich ſchon
Die Wolkenwand ſanft voneinander ſchiebt?
Gleich wird er da ſein, der begrabene Strahl,
Und königlicher leuchten als zuvor,
Und wird mich krönen, da mein Glaube nie
Sich von ihm wandte. Sieh, mein Glaube ſiegt!
Das Glück iſt nah! Dort auf den Flügeln kommt's
Der goldenen Sonne, meiner goldenen Sonne . . . .

Er iſt unterdeſſen an den Felſen höher hinaufgeklommen. Nun fährt ein Blitz aus den Wolken und trifft ihn, wonach er auf-

ſchreiend jenſeits in die Tiefe ſtürzt. Ein furchtbarer Donnerſchlag, dann iſt Alles ſtill. Das Schickſal ſteht ſchweigend und regungslos, mit ſtarrem Blick. Nach einiger Weile ſpricht es langſam, in tiefen Tönen, ohne ſich zu rühren:

Schickſal:

Ein Traum, der ausgeträumt. Ein Stern, der näher
Zur Sonne wollte, als ihm ſeine Bahn
Gewähren konnte und nun ganz erloſch.
O Wahn des Wollens, Wahn des Märchens von
Des Strebens Kraft und von des Glaubens Sieg:
Es iſt ein menſchlich Fühlen und iſt nichts.
Ihr ſchafft nicht mehr, als zu vollbringen Euch
Gegeben in die Wiege Eurer Kindheit,
Und aller Glaube an die Tat iſt Trug.
Es trägt kein Bogen weiter als die Kraft
Der Sehne vorſchreibt. Jeder Baum wächſt nur
So hoch und trägt ſo viele Früchte nur,
Wie die Natur hat ſeinem Stamm verliehn.
Lebt Eure Tage, die aus ihrem Geleis
Zu lenken Euch verſagt, und wollt nichts mehr.
Ihr ſeid ſo arm, wie jede Pflanze iſt,
Die auch nichts für den Boden kann, auf den
Ihr Samenkorn einſt flog; nichts für die Hände,
Die ſie beſchirmen oder ſorglos pflücken.
Ihr ſeid die Schöpfer Eures Strebens nicht,
Ihr ſeid ſo arm, wie nur Ihr Menſchen ſeid,
Und wollt ſo reich ſein wie ein halber Gott.
Wie ſelten habt Ihr Mitleid mit Euch ſelbſt:
Ihr ſetzt Euch lieber goldene Kronen auf
Und heißt mit Stolz Euch Könige und Kaiſer:
Ach, eine Krone iſt ein totes Ding,

Geſchwinder treffe als das Volk im Tal,
Das Gold und Finſternis zu ſeinen Häupten
Hinfliegen läßt mit ſtumpfem Sinn.

Schickſal:

Je höher
Du ſtehſt, um ſo viel tiefer wird
Dein Fall ſein. Alles Klimmen nützt Dir nichts.
Komm niederwärts, die Höhen ſind zu ſteil,
Und denke nicht mehr an die goldene Sonne,
Die ſich gewandt aus Deines Lebens Kreis.

Jüngling:

Sprich zu! Du biſt ein hoffnungsloſer Mann,
Der nichts als warnen kann und Unheil krächzen.
Ich kehre mich um Deine Stimme nicht,
Denn meine Jugendkraft pocht ſtärker als
Das Greiſenbangen Deiner toten Tage.

Begeiſtert, mit flammenden, empor gewendeten Augen:

Ich will zum Licht! Ich will! Dort oben glüht's!
Und glüht für mich! Merkſt Du nicht, wie ſich ſchon
Die Wolkenwand ſanft voneinander ſchiebt?
Gleich wird er da ſein, der begrabene Strahl,
Und königlicher leuchten als zuvor,
Und wird mich krönen, da mein Glaube nie
Sich von ihm wandte. Sieh, mein Glaube ſiegt!
Das Glück iſt nah! Dort auf den Flügeln kommt's
Der goldenen Sonne, meiner goldenen Sonne . . . .

Er iſt unterdeſſen an den Felſen höher hinaufgeklommen. Nun fährt ein Blitz aus den Wolken und trifft ihn, wonach er auf-

Das Rendez-vous

Figuren:

Gerardo, Graf.

Elena, Gräfin.

Carlotta.

Enrico, ein Diener.

Italien. Nacht in einem Park. Gesträuch und alte Bäume, durch deren Wipfel das Mondlicht fließt. Nach links zu eine weiße, halbrunde Marmorbank, die rechts und links von Säulen flankirt ist, auf denen Marmorvasen stehen. Aus der Mitte der hohen Lehnwand erhebt sich eine Stele mit dem Kopf eines Satyrn. Blumen blühen und verstreuen Duft. Zuweilen ruft ein Vogel.

Elena und Enrico treten von rechts auf. Enrico in Livree, Elena in dunklem Kleide, einen Schleier über dem Haar. Sie kommen langsam, mit Vorsicht, mit scheuen Blicken. Sie sprechen leise.

Enrico:

Nun sind wir gleich am Platze, gnädige Frau.

Elena:

Mein Gott, mein Gott . . .

Enrico:

Ich spüre schon den Duft
Des Erdbeerbaums, der in der Nähe steht.

Elena

für ſich:

Mich ſchmerzt der Kopf wie tauſend Nadelſtiche.
Mein Blut iſt ſchwingendes Feuer. Wäre Alles
Geſchehen erſt! Welch eine Nacht. Zum Diener: Enrico,
Wo iſt der Weg?

Enrico:

Hier, gnädige Frau. Dort ſchimmert
Die alte Birke.

Elena

zuſammenfahrend:

Was war das?

Enrico:

Ein Uhu
Oder ein anderer von den Vögeln, die
Bei Nacht ihr Leben haben.

Elena:

Es klingt ſchaurig!

Enrico:

Seht, gnädige Frau, nur wenige Schritte noch,
Und wir ſind da.

Elena:

Mein Gott, das iſt der Platz.
Mein Gott, mein Gott!

Enrico:

Ja, gnädige Frau, wir ſind
Am Ziel. Dies iſt die Marmorbank, zu der
Ich Euch zu führen hatte, wollt ich Euch
Ein treuer Diener bleiben, gnädige Frau.

Elena
für ſich:

Das iſt der Platz. Hier ſoll es nun geſchehen,
Denn hier geſchah's. Mein Gott, auf dieſer Bank,
Unter den Augen dieſes grinſenden Gottes . . .

Sich umſchauend:

Der Platz iſt lieblich. Viele ſchöne Düfte
Ergießen ſich hierher. Es müſſen Beete
Voll reicher Blüten in der Nähe ſein.
Und wie die weißen Götterbilder aus
Dem Dunkel glänzen, märchenhafte Träume,
Und wie der Teich da, von dem Mond geküßt,
Durchs Buſchwerk ſchimmert. Ja, der Platz iſt lieblich.

In plötzlich umſchlagender Stimmung zu Enrico:

Enrico, war es hier? Sag, war es hier?
Auf dieſer Bank? Weißt Du es auch gewiß?

Enrico:

Ich weiß es, gnädige Frau. Gott ſei mir gnädig,
Schon will mich reuen, daß ich Alles ſagte.

Er kniet vor ihr hin und küßt ihr Kleid.

Elena:

Steh auf, Enrico. Laß das, ſei kein Kind.
Verſtehſt Du nicht?

Elena

für ſich:

Mich ſchmerzt der Kopf wie tauſend Nadelſtiche.
Mein Blut iſt ſchwingendes Feuer. Wäre Alles
Geſchehen erſt! Welch eine Nacht. Zum Diener: Enrico,
Wo iſt der Weg?

Enrico:

Hier, gnädige Frau. Dort ſchimmert
Die alte Birke.

Elena

zuſammenfahrend:

Was war das?

Enrico:

Ein Uhu
Oder ein anderer von den Vögeln, die
Bei Nacht ihr Leben haben.

Elena:

Es klingt ſchaurig!

Enrico:

Seht, gnädige Frau, nur wenige Schritte noch,
Und wir ſind da.

Elena:

Mein Gott, das iſt der Platz.
Mein Gott, mein Gott!

Enrico:

Ja, gnädige Frau, wir ſind
Am Ziel. Dies iſt die Marmorbank, zu der
Ich Euch zu führen hatte, wollt ich Euch
Ein treuer Diener bleiben, gnädige Frau.

Elena

für ſich:

Das iſt der Platz. Hier ſoll es nun geſchehen,
Denn hier geſchah's. Mein Gott, auf dieſer Bank,
Unter den Augen dieſes grinſenden Gottes . . .

Sich umſchauend:

Der Platz iſt lieblich. Viele ſchöne Düfte
Ergießen ſich hierher. Es müſſen Beete
Voll reicher Blüten in der Nähe ſein.
Und wie die weißen Götterbilder aus
Dem Dunkel glänzen, märchenhafte Träume,
Und wie der Teich da, von dem Mond geküßt,
Durchs Buſchwerk ſchimmert. Ja, der Platz iſt lieblich.

In plötzlich umſchlagender Stimmung zu Enrico:

Enrico, war es hier? Sag, war es hier?
Auf dieſer Bank? Weißt Du es auch gewiß?

Enrico:

Ich weiß es, gnädige Frau. Gott ſei mir gnädig,
Schon will mich reuen, daß ich Alles ſagte.

Er kniet vor ihr hin und küßt ihr Kleid.

Elena:

Steh auf, Enrico. Laß das, ſei kein Kind.
Verſtehſt Du nicht?

Enrico
auf Knieen:

Es reut mich, gnädige Frau,
Daß ich's Euch ſagte.

Elena:

Hätteſt Du geſchwiegen,
Du wäreſt mir ein ungetreuer Knecht.

Enrico erhebt ſich. Elena für ſich:

Mir iſt nicht gut. Die Eule ruft ſchon wieder,
Die geiſterhafte, an das Letzte mahnend.
Enrico, ſage mir, ſind alle Nächte
So laſtend fürchterlich in unſerem Park?

Enrico:

Ihr liebt die Sonne. Ungewiſſes Licht,
Das gern betrügt, iſt in der Nacht.

Elena:

Enrico,
Wann war's das letzte mal?

Enrico:

Was, gnädige Frau?

Elena:

Du fragſt mich: was?!

Enrico:

In der verfloſſenen Nacht.

Elena:

Und hier.

Enrico:

Hier, gnädige Frau.

Elena:

Auf dieſer Bank.

Enrico:

Auf dieſer Bank.

Elena:

Du ſagſt, es war das fünfte —
Nicht wahr: Das fünfte mal, daß Du's belauſchteſt.

Enrico:

Das fünfte mal.

Elena:

Und wann das erſte mal?
Du ſagteſt es mir ſchon. Ich hab's vergeſſen,
Es iſt mir Alles wirr.

Enrico:

Vor einer Woche,
Als der Beſuch, der Freund des gnädigen Herrn,
Noch hier war, gnädige Frau.

Elena:

Vor einer Woche,
Jawohl, ganz recht.

Enrico:

Ihr hattet in der Laube,
Die bei der größten der Fontänen dort

Im tieferen Parke bei den Pinien ſteht,
Ihr hattet mit dem Herrn und ſeinem Freund
Zu Abend dort gegeſſen, gnädige Frau.
Dann wart Ihr in das Schloß zurückgekehrt.
Ich unachtſamer Diener hatte nun
Das ſilberne Geſchirr vergeſſen in
Das Schloß zu ſchaffen. Kurz vor Mitternacht
Riß mein Vergeſſen jäh mich aus dem Schlaf.
„Das Silberzeug" ſo dacht ich „Großer Gott,
Wenn draußen Diebe wären" — und ſogleich
War ich auch ſchon vom Lager und im Anzug.
Mit Obacht ſchlich ich durch den Park. Der Vögel
Aufſchreckten manche. Wie in dieſer Nacht
Strich rings der Duft der Beete. Einmal auch
Schrie von dem Teiche her ein Schwan im Schlaf,
Daß ich erſchrak. So ſchlich ich hutſam hin,
Bis ich an jene Wegekreuzung kam.
Da ſtockten meine Schritte, denn da ſah ich,
Was Ihr nun wißt. Ich wollte mich bereden,
Daß mich ein Trugbild narre. Aber nein:
Ich ſah, was mir das Blut erſtarren machte,
Da es Geſchehnis war. Auf dieſer Bank
Saß Euer Herr Gemahl und nicht allein.
In ſeinem Arm lag eine weiße Frau,
Und ihre Lippen hingen an den ſeinen.

Elena:

Genug, es iſt genug.

Enrico:

Ich ſah gar bald,
Daß Ihr's nicht waret, meine gnädige Frau.

Das Mädchen kannt ich nicht. Doch war ſie ſchön,
Wie Engel ſchön ſind. Und das Mondlicht blitzte
In ihren großen Augen, wie Demanten
In dunklen Haaren blitzen.

Elena:

Weiter, weiter.
Sprich ſchneller.

Enrico:

Gnädige Frau, ich ſtand und ſtarrte
Und ſtarrte, ſtand und ſtarrte, rieb die Augen
Geärgert mir und rieb ſie wieder mir —
Doch Wahrheit blieb's. Es war der gnädige Herr
Mit einer fremden Frau.

Elena:

Iſt es nicht möglich,
Daß Dich Dein Sinn betrog? Daß Fantaſie
Dir Bilder ſchuf, die gar nicht wirklich waren?

Enrico:

Es iſt nicht möglich.

Elena:

Wenn Dein ſchwaches Auge
Dich täuſchte! Wenn das Ganze ein Geſpinſt
In Deinem alten Hirn war.

Enrico:

Gnädige Frau,
Das meint ich auch, als ich in meiner Kammer
Nach unruhvollem Schlaf am andern Morgen

Erwachte. Waren's Träume, wußt ich nicht,
Die mich genarrt? Nichtswürdige Einbildungen?
Doch hatt ich's nur zu gut im Licht des Mondes
Erkannt und mochte nicht an Träume glauben.
Ich ſah den gnädigen Herrn bei Tag, und nichts
In ſeinem Weſen ließ auf das in der
Begrabenen Nacht Geſchaute deuten. Dennoch
Ließ es mir nicht mehr Ruh. Gewißheit wollt ich.
So macht ich in der nächſten Nacht mich auf,
Bevor die Schloßuhr zwölf ſchlug; taſtete
Den raunenden Park entlang durch Buſch und Strauch,
Bis wieder an den Weg da, wo ich mich
Im Dunkel jenes Eichenſtammes verbarg.
Noch lag die Marmorbank, vom Glanz des Mondes
Begoſſen, ſtill und einſam. Doch nicht lange
Hatt ich zu warten, bis Gewißheit ich,
Die ich begehrte, fand. Ich hörte fern
Daß Raſſeln eines Wagens auf der Straße,
Das näher kam. Ganz nahe war es endlich
Und hörte bei der Gartenmauer auf,
Wohl dort, wo das vergoldete Gittertor
Zur Straße führt, die nach dem Dorfe geht.
Nun eine Weile nichts. Ich wagte kaum
Zu atmen vor Erwartung und vor Bangnis,
Und jeder brechende Zweig erfüllte mich
Mit Schauder. Plötzlich aber war
Mein Blick gebannt wie in der Nacht zuvor.
Auf jenem ſchmalen Wege naht' es ſich,
Verſchlungen, langſam, flüſternd. Euer Gemahl,
Am Arm das fremde, ſchlanke Mädchen führend,
Das ich ſchon kannte. Hierher kamen ſie

Und nahmen wieder Platz auf dieſer Bank.
Ich ſtand und ſchaute
Und bebte und ſah Alles, und mein Sinn
War wach, und keine Täuſchung war's.

Elena:

Wie ſollt es Täuſchung
Geweſen ſein? Der Mond ſchien hell, und Du
Gingſt nicht im Traum um. Aber warum haſt
Du nach der erſten Nacht mir nicht geſagt,
Was Du ſo klar geſehn?

Enrico:

Ich wagt es nicht.
Erſt da ich in den nächſten Nächten immer
Das Gleiche ſah, durft ich nicht länger ſchweigen.

Elena
für ſich:

Faſt jede Nacht der letzten Woche! Und wie oft
Schon vorher, ohne daß ein Aug es ſah
Und ahnte? Und ich ſelber ahnte nichts,
Ich Törin, Blinde.

Zu Enrico:

Horch, die Schloßuhr ſchlägt
Die zwölfte Stunde. Geh nun, laß mich jetzt
Allein. Geh ſchlafen!

Enrico:

Gnädige Frau, ich geh,
Da Ihr befehlt. In Euren Augen aber
Iſt etwas, gnädige Frau . . .

Elena:

Geh heim, mein Freund.
Sei unbesorgt. Das Allerbeste nur
Wird diese Nacht geschehn. Wir werden Alle
Zufrieden sein.

aufhorchend:

Da, stille, ist das nicht
Der rasselnde Wagen auf der Straße?

Enrico

lauschend:

Ja.
Ich kenne seinen Klang.

Elena:

Was bist Du denn
Nicht längst hinweg? So geh!

Enrico:

Ich fühl ein Grauen
Mich fassen, daß ich zittere. Gute Nacht.

Er küßt den Saum ihres Kleides und geht. Pause.

Elena:

Jetzt steht er drüben an der dunkeln Straße,
Und seine Pulse schlagen, da des Wagens
Vertrauter Klang sein lauschendes Ohr erreicht.
Sein Herz ist feurige Erwartung, und
Die Lippen, die mich tags so lau geküßt,
Sind heiß in Sehnsucht nach der flammenden Liebe
Der Andern, die sich naht. Ich kenne Dich,
Leuchtende Marmorbank. Hier saß ich manchmal

An ſeiner Seite, meinend, daß ich ihm
Die Stunden ſeines höchſten Glückes fülle,
Da ich ihm nur des Tages Neige war.
Was ſoll dies ganze, närriſche Spiel bei Nacht?
Ich will die Zähne aufeinander beißen
Und mich nicht muckſen. Dort am Weg der Schimmer,
Das iſt ihr weißes Kleid. Ich will mich ſchnell
Verbergen. Ah, mein Kopf, mein brauſender Kopf.

Sie verbirgt ſich hinter der Marmorbank.

Die Bühne bleibt eine Weile leer. Dann kommen der Graf Gerardo und das Mädchen Carlotta, langſam, in Umarmung. Der Graf in langem Rock aus rotem Sammet, den ein goldener Gürtel um den Leib hält; auf dem Kopf eine ſtumpfe Haube aus Stahl. Das Mädchen in Weiß; ſchwarzes, aufgelöſtes Haar.

Gerardo:

O Du Geliebte. Göttin. Meine Sehnſucht
Bei Tage und mein Schöneres Sein bei Nacht.
Traum Du, der Wahrheit iſt. O wunderbare
Beglückung. Märchenkind. Wie ſoll ich Dich
Noch nennen? Meine Reiche.

Er küßt ihr Haar.

Carlotta:

Mein Geliebter.

Gerardo:

Carlotta, dürft ich ſo mit Dir den Tag,
Wie wir die Nacht durchleben, voll genießen.
Wär's möglich, daß, wie nun des Mondes Glanz
Auf uns herabträuft, einſt die goldene Sonne
Uns einhüllt und der lebensbunte Tag
Uns zum Gefährten der Erfüllung wird.

Carlotta:

Denk nicht an das, was ſchön wär, wenn es wär:
Empfinde das, was ſchön iſt, da es iſt!
Ich bin bei Dir. Du biſt bei mir. So köſtlich
Begnadet iſt die Nacht. Hab Du mich lieb,
Wie ich Dich habe. Weiter wolle nichts.
Auch wiſſe, mein Gerardo, daß des Mondes
Traumhaftes Glänzen inniger befreundet
Sehnſüchtiger Liebe, als der grelle Tag.
Wer weiß, wenn Du im grellen Tag mich küßteſt,
Ob Deine Leidenſchaft nicht frommer wäre.

Gerardo:

Ah — Du. Du Dumme, Süße. Kannſt Du meinen,
Daß dieſe grenzenloſe Flamme nur
An wenigen Stunden ſprühe? O Carlotta,
Du kennſt mich nicht. Noch niemals war ein Weib,
Das meine Leidenſchaft begriffen hätte,
Da es ſie ſelber nie verſpürt.

Er ſteht ſinnend da.

Carlotta:

Gerardo!

Gerardo:

Carlotta, wenn Du anders wärſt . . .

Carlotta:

Gerardo,

Wie willſt Du, daß ich ſei?

Gerardo:

Es iſt ja gut
Du liebſt mich und das iſt —

Plötzlich mit wilder Stimme:

Sag, liebſt Du mich?!

Carlotta:

Du weißt, daß ich Dich liebe, mein Geliebter.
Was fragſt Du ſo? Ich fürchte mich vor Dir.

Gerardo

ruhig:

Du liebſt mich, ja. Ich fühl es auch, gewiß.
Was fragt ich nur? Ich hatte törichte
Gedanken, wie ſo oft. Ich Kind, ich Narr.

Carlotta:

Du ſollſt mich küſſen.

Gerardo:

O Carlotta, Lotta . . .

Er küßt ſie.

Carlotta:

Laß mich Dich wiederküſſen ſo gewaltig,
Daß Du im Kuß mein ganzes Weſen haſt.

Sie küßt ihn.

Gerardo:

Wir wollen jetzt auf dieſer ſchimmernden Bank
Ausruhn und träumen von dem Land des Glücks,
Im Schutz des Gottes, der uns längſt vertraut.

Wenn ich bei Tag ihn ſehe, denk ich nur
An tiefe Nacht und Dich und Deine Lippen.
Sie ſetzen ſich.

Carlotta:

Gerardo, daß die Nächte ewig wären!
Daß es nicht Lerchen gäbe, die beim erſten
Beginn des grauen Morgens auseinander
Uns durch ihr träumendes Tiriliren riſſen;
Daß es nicht eine Sonne gäbe, die
Den milden Mond und die verſchwiegenen Sterne
Vom Himmel triebe in den kalten Tag.
O mein Gerardo, daß nichts wäre, was
Uns jemals trennte. Daß ich immer ſo
An Deine Bruſt gelehnt, von Deinen Armen
Umfangen, in den Glanz des Glückes ſähe.
Das wäre wundervoll!

Gerardo:

Lotta, ma Donna,
Denk an die Lerche nicht, nicht an den Tag.
Fühl meine grenzenloſe Liebe und
Dein Seligſein. Ma Donna, Deinen Mund.
Sie reicht ihm die Lippen.
Dein Haar. Dein ſchönes Haar. Auf Deinem Haar
Sollt eine Krone von Saſiren liegen,
So koſtbar, wie ſie keine Fee beſaß.
Dein Haar iſt ſchöner als des Mondes Strahlen,
Die es beſcheinen, ſind. Dein ſeidenes Haar
Iſt Troſt und Frieden. Laß darüber mich
Hinfahren mit entzückter Hand. Es gab
Noch keine Königin, die ſo märchenhaftes,

So wunderbares, duftendes Haar beſaß
Wie meine Lotta, meine Königin.

Carlotta:

Wie lange werd ich Deine Königin ſein?

Gerardo:

Sieh, liebliche Geliebte, ich vermag
Gar nicht zu denken, daß einſt eine Zeit
Beſtehen könnte, wo ich nicht mehr ſo
Dich lieben würde, wie ich jetzt Dich liebe.
Fühlſt Du das nicht?

Carlotta:

Hör zu: Du biſt ein Mann,
Und Willkür iſt Dein Schild, und Du darfſt Alles.
Ich bin ein Weib und ſchwach und muß mich fügen
Und werde weinen, wann Du lachen wirſt.
Der Frauen Weſen iſt Geſchenk. Der Mann
Nimmt es mit Lächeln und vergißt. Meinſt Du,
Daß Dich Dein Weib nicht liebt, das Du betrügſt?

Gerardo:

Sprich nicht von ihr! Mein Weib iſt jung und ſchön
Und liebt mich, und ich hab ſie auch geliebt.
Ich weiß, Du biſt vielleicht nicht halb ſo gut
Wie ſie, vielleicht auch liebſt Du nicht einmal
Mich ſo wie ſie; und ihre Hände ſind
So kinderrein, wie Deine längſt nicht mehr.
Ich weiß, ich weiß; und doch: ſprich nicht von ihr.
Ich hab Dich lieb. Willſt Du noch mehr von mir?

Carlotta:

Gerardo, Armer! Armes liebendes Weib!
Und, ach, ich Arme auch. Was ſoll das werden?

Gerardo:

Nicht an das Künftige denken. Meine Lotta
Soll frohe Augen machen. Mach mir frohe Augen!
Ich ſehe ſie ſo wenige Stunden blos,
So dürfen ſie nicht auch noch trübe ſein.

Er küßt ihre Augen.

Wirſt Du nun froh ſein?

Carlotta:

Ja, ich hab Dich lieb,
Und köſtlich iſt die Nacht.

Gerardo:

Wie köſtlich! Komm,
Laß uns hinwandeln zu den Orchisbeeten
Und zu den Dahlien, und ich will die ſchönſten
Der Blüten Deinen dunklen Locken brechen,
Und Deine Bruſt ſoll eine Roſe tragen.

Carlotta:

Die Chromatellen hab ich noch zu Haus
Im Glaſe, die Du geſtern mir zum Kranz
Gewunden bei dem kleinen Marmortempel.
Du weißt doch, was Du ſagteſt, als Du mir
Aufs Haar ſie legteſt?

Gerardo:

Daß Du der Virginia,
Geliebte, glicheſt. Heute wirſt Du ſtolzer
Und königlicher ſein: meine Lucrezia.

Carlotta:

Deine Geliebte: dieſes gilt mir mehr.

Gerardo:

Wie dort das ſilberne Mondlicht auf den Beeten
Hinwandelt. Sieh den Gott.

Carlotta:

Als ob er lebe.

Sie haben ſich unterdeſſen erhoben und ſind allmählich nach rechts in den Hintergrund gegangen, wo ſie nun, indem ſie die letzten Worte ſprechen, verſchwinden. Pauſe. Dann tritt

Elena

ſchweigend hinter der Marmorbank vor und blickt eine Weile in jene Richtung, wo das Paar verſchwunden iſt. Sie ſchauert in ſich zuſammen und ſpricht langſam:

Das hätt ich nimmermehr geglaubt, wenn mir
In den entfernten Tagen, als ich ihm
Verlobt noch war, der Spruch gekommen wäre,
Daß ich einſt dieſe Stunde leben müßte.
Wer iſt das Weib? Nie hört ich dieſe milde,
Sanft gleitende Stimme, die ihn ſo beſtrickt.
Ich ſollte dieſes Weſen haſſen, fühl ich,
Doch hab ich nichts von Haß; auch gegen ihn,
Der mein Gemahl war, regt ſich nicht mein Blut.
Nur Eines fühl ich: daß ich niemals mehr

Die Hand ihm reichen darf, denn meine Hand
Würde verbrennen; daß ich niemals mehr
Ins Aug ihm blicken darf, denn meine Augen
Würden vergehen. Ich ertrüg es nicht.

Ich bin ein junges Weib, und meine Tage
Verſtrichen golden, und ich ahnte nichts
Vom grauen Letzten, noch bis heute nicht.
Nun iſt es da und lächelt ſtill mich an
Und iſt ganz anders, denn als Kind ich wähnte.
Wie bin ich ruhig! Alles will mir ſo
Wie ſonſt erſcheinen, als ſei nichts geſchehn.
Der Wurm fraß langſam, ohne daß ich's fühlte,
Und da ich fröhlich war, und das war gut.
Nun das Gebäude morſch iſt, fällt es ein.
Ich nenne mich glücklich, daß ich nicht in Qualen,
Die fürchterlicher ſind als Tod, es langſam
Hinmorſchen ſah und mich dabei verzehrte.
In dieſer Nacht reift ich zum Menſchen aus.
Ich fühl es dankbar. Vorher war ich nur
Ein Kind, das ſich an Märchen freut. Nun weiß ich
Das Leben zu erkennen, zu entbehren.

Sie löſt einen Dolch aus dem Kleide.

Komm Du hervor. Ich fürcht mich nicht. Du wirſt
Mein Freund ſein und mir geben, was Dein Amt.

Sie läßt ſich auf der Marmorbank nieder.

Das Düften ſchwebt noch von dem Haar der Andern
Und ihren Kleidern hier umher. Noch mein ich,
Daß das Geflüſter ſüßer Liebesworte
Die Luft erfülle, meinem Sein ein Spott.
Jetzt iſt ein Troſt mir, was mein Schmerz erſt war:

Er hat kein Kind von mir. So kann ich ganz
Mein Leben tilgen, daß ſein Haß ſich ganz
In Glück verwandle. O, das Leben ſcheint
Mir federleicht, da ich am Rande ſteh:
Gleich einem leichten Schleier werf ichs ab.

Sie erſticht ſich, nachdem ſie zuvor das Kreuz über ſich geſchlagen hat. Ihr Haupt ſinkt auf die Lehnwand der Bank zurück, ſodaß die gebrochenen Augen zu dem Satyrn emporgerichtet ſind. Pauſe, während der die entfernte Schloßuhr einmal ſchlägt und ein Nachtvogel ruft. Dann löſt ſich aus den Büſchen des Hintergrundes das Paar Carlotta und Gerardo. Das Mädchen trägt rote Nelken im Haar, in den Händen und auf der Bruſt.

Gerardo:

O, dieſe Nächte ſollen nur das Tor
Zum Garten unſerer volleren Beete ſein.
Indem er ſie betrachtet:
Mein Blütenkind. Jetzt biſt Du eine Fee,
Entſtanden in der Nacht und ſchön wie ſie.
Geliebte, gieb von dieſen Nelken da
Aus Deinem Haar mir eine als Gedenken
An dieſe Nacht.

Carlotta:

Ah, willſt Du mir ſchon wieder
Entführen, was Du eben erſt als Schmuck
Mir ſchenkteſt? Liebſter, das iſt nicht galant.

Gerardo:

Gieb eine Nelke mir.

Carlotta:

Ich tu es nicht,
Um keinen Preis.

Gerardo:

Lottina, beſte Lotta,
Gieb eine von den roten Nelken mir!

Carlotta
macht eine verneinende Bewegung.

Gerardo:

Ich küſſ' Dich tot, wenn Du die Blüte mir
Nicht giebſt!

Carlotta:

Das kannſt Du nicht!

Gerardo:

Das kann ich nicht?
Sie beginnen ſich zu haſchen.
Soll ich Dir zeigen, meine ſchöne Lotta,
Daß ich es kann? Ich komm und fang Dich ſchon...

Carlotta:

So fang mich doch! Ich weiß gewiß, Du wirſt
Die Nelke nie und meine Lippen nie
Bekommen.

Gerardo:

Beides, beides, beides!

Carlotta:

Nein!
Ich werde in die fernſten Fernen fliegen,
Daß mich mein Liebſter niemals wiederſieht!
Lebwohl! Lebwohl!

Gerardo:

Nimm Deine roten Nelken
Und Deinen Mund in Acht.

Carlotta:

Lebwohl!

Gerardo:

Ich komme!
Der Jasmin ſchützt Dich nicht. Nach dort? Ich folge.

Carlotta:

Mein Gott, vorbei . . .

Er ergreift ſie.

Gerardo:

Willſt Du noch immer in
Die Ferne fliegen?

Carlotta
erſchöpft:

Ah, — ich kann nicht mehr . . .

Gerardo:

Nun hab ich Dich und alle Deine Blüten
Und Deinen Mund und küſſe Dich zu Tod.

Sie ſind unterdeſſen weiter in den Vordergrund gekommen. Gerardo umarmt Carlotta, um ſie zu küſſen. Da ſtößt dieſe einen langen Ruf des Schmerzes aus. Gerardo läßt erſtaunt von ihr ab. Sie deutet ſprachlos nach der Marmorbank hinüber. Gerardo folgt mit den Augen der Richtung ihrer Hand und beginnt zu taumeln, indem er mit den Händen in die Luft greift. Nachdem er ſich gefaßt hat, ſchreitet er zu der Toten hinüber, während Carlotta noch immer ohne Bewegung daſteht.

Gerardo:

Was — iſt — das — iſt —

Ueber die Gräfin gebeugt, ſie anrufend:

Elena! — Du! — Elena!

Elena, hörſt Du nicht?!

Pauſe. Er betrachtet die Tote und befühlt ihre Schläfen. Dann, indem er ſich emporrichtet, noch wie im Traum:

Mein Weib iſt tot.

Carlotta bricht in die Kniee und macht das Zeichen des Kreuzes.

Pauſe.

Gerardo

in ſchleppendem Ton:

Mein ſtolzes Weib iſt tot, und ich hab ſie
Getötet.

Pauſe. Zu Carlotta:

Du, Carlotta, geh
Zum Tor hinüber, wo Dein Wagen ſteht.
Fahr in die Welt und ſuch Dir einen andern
Geliebten. Geh. Ich kann Dich nicht geleiten.
Für die paar ſüßen, ſchnell gelebten Stunden,
Die Du mir ſchenkteſt, dank ich Dir; doch wiſſe:
Mein Auge darf Dich künftig nicht mehr ſehn.
Geh ſchnell, ich bitte Dich. Laß mich allein
Mit dieſer ſtillen Toten und vergiß.

Carlotta

nachdem ſie ſich erhoben hat:

Ich geh, wie Du befiehlſt. Vergeſſen —: nein.
Das kann ich nicht, und Du wirſt's auch nicht können,
Und ich weiß ſicher, daß einſt eine Zeit
Erſcheinen wird, da wird Dir ſein, Du müßteſt
Vergehen vor Verlangen nach den Nächten

Mit mir; wo Du mit allen Fibern brennſt
Noch einmal ſie zu koſten, um den Preis ſelbſt,
Auch dieſe Stunde noch einmal zu koſten,
Die grauſam iſt. Doch wird's vergeblich ſein.
Denn dieſes Blut fließt zwiſchen Dir und mir
Und trennt uns ewig; künftig können wir
Uns nicht mehr lächelnd in die Augen ſehn,
Und unſere Hände beben voreinander.
Vergeſſen aber: nein. Sag ſelber: wirſt
Du mich vergeſſen? Kannſt Du das? Gerardo!

Gerardo:

Nenn mich nicht ſo. So nannte ſie mich einſt.

Carlotta:

Lebwohl, mein Freund. Ich ſeh Dich niemals mehr.
Lebwohl.

Sie reicht ihm die Hand, er nimmt ſie nicht.

Gerardo:

Ich hab mit dieſer Hand
Mein totes Weib berührt!

Carlotta:

Du tuſt, mein Freund,
Nicht viel, um mir den Abſchied ſchwer zu machen.
Fürwahr, die Tote laſtet ſchwer auf Dir,
Doch hab ich auch ein Recht an Dich. Lebwohl.

Sie wendet ſich zu gehen. Ihr Auge ruht auf der Toten. In Betrachtung verloren:

Das iſt der Friede. Du, Dein Weib iſt ſchön . . .

Sie tut ein paar Schritte zu ihr hin.

Gerardo:

Rühr ſie nicht an! Sie ſchläft. Und ſie iſt heilig.

Carlotta ſieht ihn eine Weile ſchweigend an, dann wendet ſie ſich wieder zu der Toten, giebt ihr all ihre Blüten in den Schoß und entfernt ſich wortlos.

Gerardo:

Das iſt das Ende. Süßer Trug und Rauſch
Und um den Tod des eigenen, ſtolzen Weibes.
Ah, welche Augenblicke, die Du hier,
Indeß mit einem andern Mädchen ich
Beim Blütenbrechen ſcherzte, furchtbar rangſt,
Den Tod im Auge!

Aufhorchend:

Das iſt Lottinas Wagen. Sie entflieht
Zu andern Ufern, wo ihr vollere Blüten
Und dauerndere winken. Ich verbleibe
In meiner Oede, einſam, gräßlich einſam
Mit einer Toten, die mich auch in Stunden
Verlaſſen wird. Dann bin ich ganz allein.

Er ſetzt ſich neben die Tote auf die Bank und legt einen Arm um ſie, ſo daß ihr Haupt an ſeine Bruſt zu liegen kommt.

Es iſt zu ſpät. Nur einmal will ich noch
Die Wangen fühlen, die ſo roſig waren
Und nun ſo bleich ſind. Einmal will ich noch
In dieſe jungen Kinderaugen ſehn.
Ich bin ein Bettler. Alles, was ich habe,
Halt ich in dieſem Arm und will es halten
Bis man's gewaltſam mir entreißt, es in
Die kalte Erde zu verbergen. Dann erſt
Iſt ganz das Ende da, das graue Ende,
Davor mir bangt wie vor dem eigenen Sein.

Maimorgen

Figuren:

Das Mädchen.
Der Tod als Wanderer.

Eine Terraſſe, deren Steingeländer von blauen Winden umrankt iſt. Einige Stufen führen zur Landſtraße hinab. Auf der Terraſſe, über die der Blick in eine Frühlingslandſchaft geht, ſitzt das kranke

Mädchen

in einem Lehnſtuhl. Sie iſt weiß gekleidet und in weiße Kiſſen gebettet. Die Strahlen der Sonne ergießen ſich über ſie. Ihre Stimme iſt matt:

O Sonne! Deine goldenen Strahlen bringen
Das Glück, das mir nun neues Leben leiht.
Ich möchte mich in alle Fernen ſchwingen,
Ich möchte jauchzen, denn ich bin voll Fröhlichkeit.
Könnte ich ſingen! Könnte ich wandern
Durch den blütendurchwobenen Mai;
Könnte ich mit den fröhlichen Andern
Lachen an Büſchen und Hecken vorbei.
Sonne! küß meine Lippen, die blaſſen,
Küſſe ſie wieder geſund und rot.
Siehe, ich Arme bin ganz verlaſſen,
Habe Angſt vor Schatten und Tod.
Sonne! Dein Licht iſt wie das Leben,
Aber der Schatten iſt wie die Nacht;

Wenn mein Auge nicht ſchlaflos wacht,
Mußt Du auch meine Träume durchweben.
Ja, Du windeſt das Glück in die Träume —
Sonne! willſt Du mein Spielgeſell ſein?
Durch die ſchimmernden Frühlingsräume
Will ich ſpielen in Deinem Schein.
Gieb mir eine goldene Krone ins Haar,
Tanzen will ich den Reigen.
Tauſend zarte Frühlingsgeigen
Singen ſüß und klar.

Ihr Auge lacht in den Frühling. Plötzlich muß ſie huſten. Sie drückt ein Spitzentüchlein vor den Mund. Nachdem ſich der Huſten verloren hat, läßt ſie die Hand ſinken und blickt von neuem hinaus.

Wie iſt das Land an buntem Segen reich:
Die Felder dort, darüber noch vor Wochen
Die eiſigen Stürme pfiffen, lächeln nun
In ſanftem Grün, das Troſt dem Auge ſchenkt,
Und ſtolz und ſaftiger Geſundheit voll
Treibt auf die Saat, herbſtgoldener Ernte zu.
Die Wälder da ſind eingehüllt in Glanz.
Von zarten Birken ſenken ſchlanke Zweige
Sich gleich Guirlanden nieder, und die Linden
Entfalten ihre Blütenknoſpen ſchon,
Um aller Düfte köſtlichſten zu ſpenden.

Das iſt ſchon längſt vorbei, daß ich durch Wälder
Und Fluren lief, die Vögel in den Zweigen
Belauſchte und der Quellen Waſſer ſing.
Ich muß nun immer ruhn und tatlos ſein
Und zuſehn wie die Andern friſch ſich regen
Und kann's nicht faſſen, daß nur ich allein
Des Lebens Kreiſen ferne bleiben ſoll.

O ich bin krank. Ich fühl es wohl. Ich bin
Sehr krank und elend. Von den alten Kräften
Blieb mir faſt nichts als die Erinnerung.
Ich neide Alle, die ſich rühren dürfen,
Wie ich's einſt durfte: das war wunderbar.
Was, Himmel, nahmſt Du Alles auch von mir,
Was meine Luſt war? Bin ich denn ſo ſchlecht,
Daß ich das Glück des Frühlings nicht verdiene?
Bin ich ſo ſchlecht, daß ich ſchon welken ſoll,
Wo erſt der Andern Sehnſucht ſich erhebt?
O Himmel, gieb Du mir das ſüße Licht
Der Jugend wieder! Laß mein zaghaft Auge
Hell leuchten wie dereinſt, und nimm den Schmerz,
Den ewigen Schmerz aus meiner ſchwachen Bruſt.
Ich möchte ſingen und ich möchte tanzen:
Der Frühling iſt ſo ſchön, ſo wunderſchön!

Sie wird von neuem von einem heftigen Huſten geſchüttelt, ſo daß ihr das Blut ins Antlitz ſteigt. Dann wendet ſie das Auge auf ihren Schoß, wo ihre Hände liegen.

Meine Hände waren einſt roſa Blüten,
Jetzt ſind ſie wie Schnee ſo weiß.
Die Finger, die ſich einſt emſig mühten,
Sind müde geworden und fieberheiß.
Wie die Adern hüpfen und ſchlagen,
O die verzehrende Glut!
Du mein armes, junges Blut,
Wie lange wirſt Du die Qual noch tragen?
Ihr zarten Glieder, was ſoll das werden:
Immer müder und immer bleicher;
Aber mein Sehnen immer reicher,
Und um mich immer mehr Glanz auf Erden.

Soll ich denn nie mehr fröhlich ſein?
Hätte ich nur nicht die Jugend im Herzen!
Aber ich kann auch den Sonnenſchein
Der glücklichen Menſchen nicht verſchmerzen.
Was hab ich getan, daß meine Stunden,
Meine jungen Stunden ſo grau verfließen,
Während die Andern mit geſunden
Sinnen die helle Welt genießen?
Ich habe den Himmel geliebt und geehrt
Und Vater und Mutter beide:
Allen wird der Lenz beſchert,
Ich nur bin im Leide.
Ich muß ſo leere Jahre führen
Und hänge ſo am vollen Leben,
Einmal möcht ich die Welt noch ſpüren,
Dann will ich mich gern der Nacht ergeben.
Dann will ich gehen ſobald es ſei
Und will nicht klagen.
O — nun muß ich weinen im Mai:
Ich weiß mein Leben nicht zu tragen.

Sie neigt ſich nach vorn und weint. Nach einer Weile heben die Kirchenglocken über den Wald herbei zu läuten an.

Himmel, vergieb. Ich bin kein guter Menſch.
Ich bin ein undankbares Kind, ein ungeduldiges,
Das ſeiner Tage Stille nicht zu preiſen weiß.
Sende mir Deinen Sonntag ins Geblüt,
Und ſchenke mir den guten Geiſt der Frommen.
Da ziehn ſie in Dein Haus, das ſo mit Wohllaut ruft,
Und beugen gläubig ihre Kniee vor Deiner Gnade,
Und ob ſie bitten oder danken oder Troſt erflehn,
Geläutert kehren ſie in ihre Stätten heim.

Wie warm die Glocken gehn. Es iſt, als ſei die Landſchaft
Noch holder aufgetan, ſeitdem ſie ſingen:
Das Lied der Glocken höht des Lenzes Pracht.
Jetzt möcht ich drüben in den Wäldern ſein,
Da klingen ſie am ſchönſten. Weit, weit her
Ziehn ſie herbei gleich einem Träumen aus der Welt,
Der Du nicht angehörſt. Es iſt, als machten ſie
Den tiefen Frieden, der rings um Dich blüht,
Noch friedevoller. Deine Sehnſucht dämmert ein,
Und Deiner Seele wird wie ein Gebet.

Sie huſtet.

Ah — ſieh. Was ſchwankt dort über meiner Gartenflur?
Von den Gladiolen taumelt's zum Alant,
Vom Acklei auf die rötliche Kuckucksblume,
Von den Syringen auf den flammenden Mohn.
Nun kommt's herauf zu meinen blauen Winden.
Falter des Frühlings, Deine Schönheit glänzt
Nicht frühlingsheiter. Du biſt gar ſo ernſt.
Die Sonne ſchillert nicht auf Deinen Flügeln,
Dein Kleid iſt totentraurig wie die Nacht;
Und dennoch biſt Du ſchön in Deinem Ernſt,
Leichtflatternder Gedanke an den Tod.
Du biſt ein Tändler, der an Tiefes mahnt.
Du biſt ein Gruß an die Vergänglichkeit.

Mit anderer Stimme:

Nun fliegſt Du fort. Hin über die bunten Blüten
Ins helle Land. Ja, Du gehörſt der Welt,
Leichtflatternder Gedanke an den Tod.
Die Welt iſt weit. Flieg in die weite Welt.

Sie ſieht dem Schmetterling nach und huſtet. Während der letzten Verſe, die ſie ſprach, iſt aus der Ferne ein melancholiſches Lied erklungen. Es kommt näher. Das Mädchen lauſcht und ſpricht in Gedanken:

Wie das einſame Wanderlied
Mit Sehnſucht über die Felder zieht.
Das klingt ſo todesweh im Mai,
Das iſt keine luſtige Melodei.
Das iſt kein luſtiger Wandersmann,
Der da zieht durch die Auen.
Dort tritt er hervor. Nun hält er an.
Ich kann den Strahlenden ſchauen.
Es iſt ein Knabe, den Stab in der Hand,
Sein Auge iſt hell und heiter.
Jetzt lugt er in das blühende Land.
Jetzt wandert er rüſtig weiter.
Wie ſeine Locken fröhlich wehn,
Die rabenſchwarzen, im leichten Wind;
Wie ſeine Schritte beflügelt ſind —
Ah, jetzt hat er mich auch geſehn!
Herz, was hebſt Du an mit ſchlagen?
Sind nur zwei fremde Augenſterne,
Die auf Dir ruhen aus der Ferne, —
Kannſt Du das nicht ertragen?
Was wird mir ſo eigen und beklommen,
Wo iſt meine Ruhe hingekommen?
Schaut mich auch der Wandersmann
So erſtaunt und ſeltſam an.
Ginge er nicht an mir vorbei,
Bliebe er bei mir, wer es ſei!

Das Lied klingt ganz nahe und endet dann. Kurz darauf erſcheint der jugendliche Wanderer am Fuß der Terraſſe, hält an und blickt zu dem Mädchen auf. Der Wanderer iſt der Tod. Er hat ſchwarze Locken, ein Ränzel auf dem Rücken, in der Hand einen Stab.

Der Wanderer:

Biſt Du der Frühling, ſchönes Mädchen? Sprich,
Biſt Du der Mai? Oder wie nenn ich Dich?

Das Mädchen:

Ich bin nur ein krankes Kind. Der Mai
Ging meinen Tagen längſt vorbei.

Der Wanderer:

Du biſt der Frühling! Krank biſt Du nicht.
Das merk ich an Deiner Augen Licht.
Deine hellen Augen ſind wie Türkiſe
Und glänzen wie Tau auf der Morgenwieſe.
Mädchen: und Deine bleichen Wangen
Mit dem keuſchen Lilienſchein
Laſſen mich ganz verloren ſein
Und entzünden mein tiefſtes Verlangen.
Ich kann nicht vorüber. Du ziehſt mich hinan.
Du haſt mich ganz in Deinem Bann.
O! dürft ich von Deinen Lippen trinken.
O! nähmſt Du in Deine Arme mich.
Laß mich vor Dir niederſinken.
Bleiches Mädchen, ich liebe Dich!

Er ſinkt vor ihr nieder und küßt den Saum ihres Kleides.

Das Mädchen:

Komm empor. Ich glaube, Du machſt mich geſund.
Wie ein ſchnelles Leuchten erfüllt es mich.

Sei mein Liebſter. Hier iſt mein brennender Mund.
O Du ſchöner Knabe, wie lieb ich Dich!

Er erhebt ſich. Sie umarmen und küſſen ſich. Dann hockt er zu ihren Füßen hin, und ihre Hände halten ſich im Schoß des Mädchens umfangen.

Das Mädchen:

Wer biſt Du, ſchöner Wandersmann?

Der Wanderer:

Ich habe das Kleid der Armut an,
Aber wiſſe: Ich bin ein Fürſtenkind,
Dem viele Vaſallen ergeben ſind.
Es blüht ein Reich in wundervoller Ferne,
Daher noch niemals Kunde drang zu Dir.
Auf Erden nicht. Es blüht auf einem Sterne,
Wo alles ſchöner iſt als hier.
Meine Vaſallen ſchreiten in lauter Frieden,
Umduftet von Blumen, die ſtillen das Sehnen.
Dort iſt dem Geiſt das ewige Licht beſchieden,
Dort ſind nicht Schmerzen noch Tränen.
Dort iſt ein Himmel voll dauernder Sonne,
Schatten der Zukunft giebt es nicht,
Du fühlſt nur Ruhe, Du fühlſt nur Wonne,
Und ſelig wird Dein Angeſicht.
Dir iſt die Welt ein fernes Träumen,
Du denkſt mit Lächeln an die Welt.
Du wandelſt unter grüngoldenen Bäumen,
Das Glück begreifend, daß Dich erhellt.
Von Deinen Augen ſanken die Schleier
Des Mühens und Begehrens längſt.

Du biſt ein ſieghafter Befreier,
Die Stille iſt es, daran Du hängſt.
Nur Du und der Frieden und weiter nichts:
Ihr beide aber im Glanz des ewigen Lichts.

Das Mädchen:

Wie ſprichſt Du eigen. Sprich weiter ſo.
Wie ſprichſt Du ſchön und machſt mich froh.

Der Wanderer:

Sag: haſt Du nach meinem Reich Verlangen?
Willſt Du mit in das milde Licht?

Das Mädchen:

Ich bin voll Sehnen und voll Bangen,
Aber wonach, das weiß ich nicht.

Der Wanderer:

Liebe, wir wollen uns rüſten.
Wir wollen abſeits von den lauten Scharen
Zu meines Reiches goldenen Küſten
Mit ſonnigen Wimpeln fahren.

Das Mädchen:

Geliebter, ja. Du wirſt mir nun
Deinen Glauben und Deine Liebe geben.
Ohne Dich mag ich nichts mehr tun,
Ohne Dich will ich nicht mehr leben.
Wären nur meine Wangen rot
Und lächelten Dir zu —
Aber ſie ſind ſo bleich wie der Tod.
Du aber biſt wie das Leben, Du.

Der Wanderer:

Ich bin wie das Leben und bin wie der Tod,
Freund im Glück und Freund in der Not,
Aber Dein Liebſter immerdar.

Das Mädchen:

Nun kann mich das Leben nicht mehr kränken.
Du wirſt mir Schutz und Freude ſchenken.
Nun muß ich ſiegen. Das iſt wahr.

Sie huſtet.

Der Wanderer:

Ich will Dich krönen mit einer goldenen Krone.
Du ſollſt fortan zur Rechten mir
In Purpur ſitzen und Perlenzier
Auf einem ſchimmernden Marmortrone.

Das Mädchen:

Wie werde ich all den Glanz ertragen.

Der Wanderer:

Liebſte, unſer Frühlingsbund
Wird ſich erfüllen in Segenstagen.
Der Bann iſt gebrochen. Fühlſt Du das nicht?

Das Mädchen:

Bei Gott, meine Augen ſind wie Ein Licht.
Meine Bruſt geht ruhig. Durch meine Glieder
Rinnen die alten Kräfte wieder.
Ich möchte fliegen und Lieder ſingen,
Ich fühle mich eine Macht durchdringen,
Die wie jauchzende Sonne iſt.
Sag, was iſt mit mir geſchehn?

Der Wanderer:

Du wirſt noch größere Wunder ſehn,
Wenn Du erſt ganz mein eigen biſt.

Das Mädchen:

Die Menſchen haben nicht ſolche Kraft,
Die aus dem Willen Wunder ſchafft.
Ich glaube, Du biſt ein Zauberer. Sprich:
Wie heißt Dein Reich? Wie nennſt Du Dich?

Der Wanderer:

Frag mich nicht, wer ich bin. Ich bin Dein Liebſter
Und liebe Dich. Iſt Dir das nicht genug?
Ich bin ein Prinz. Ein Herrſcher. Weiter
Wolle nichts wiſſen. Sieh ins Auge mir:
Meinſt Du, daß ich ein Wort Dir ſagen könnte,
Das Dir nicht lieb ſei und das Dich belöge?
Ich liebe Dich, und Du wirſt mit mir gehn.
So wahr ich Deine ſchmale Hand in meiner
Mit Liebe faſſe, werd ich Dir ein treuer
Freund ſein, und unſere Liebe wird nicht enden.
Ich will mit Dir auf eine Wanderung gehn.
Das Wandern ſoll Dich freuen. Sieh, es iſt
Der holde Wechſel, und der Wechſel iſt
Des Daſeins ſchönſter Inbegriff. Du kennſt
Das Leben auch, wenn Dich auch viele nicht
Von ſeinen Zirkeln trafen. Wechſel war es,
Was Deine Stunden lenkte bis hierher,
Und Wechſel iſt das Siegel Deines Sehnens.
Das wechſelnde Verlangen läßt die Welt

Das Leben lieben. Aber die Gewährung
Iſt nur die Wiege kühneren Begehrens.
Drum iſt der Frieden dieſem Stern auch fremd.
Ihr meint zu raſten in dem Schein des Friedens
Und könnt es nie.
Denn nie vermögt Ihr Euer Sehnen ganz
In Schlaf zu wiegen, da ihr Menſchen ſeid.

Das Mädchen:

Ich bin ein Menſch, und dennoch fühl ich jetzt,
Wie all mein Sehnen lächelnd ſinkt in Schlaf.
Die letzten Hüllen meiner törichten Wünſche
Fallen in Aſche, daraus licht und ſchön
Ein Tag erſteht, wie ich noch keinen ſah.

Sie ſchließt die Augen und lehnt ſich hintüber. Sie fantaſirt wie aus einem Traum:

Mir näher an die Seite, mein Geliebter;
Gieb Deinen Arm, daß ich nicht ſtraucheln kann.
Zwar fühl ich mich behende wie ein Reh,
Doch bin ich von dem Wandern ganz entwöhnt,
Auch lähmt der Ruch der vielen Blüten mich.

Dort jene Felſenburg im Abendglanz
Wird unſere Wohnung ſein. Iſt es nicht ſo?
Hör die Fanfaren, die ſie uns zum Gruß
Erklingen laſſen. Höre die Geſänge
Aus Kinderkehlen, die uns Willkomm bringen.

Geh nicht, geh nicht. Bleib eng an meiner Seite,
Du darfſt mich nicht verlaſſen, mein Geliebter,
Man läßt mich ohne Dich nicht durch das Tor.

Aus Diamanten iſt das Tor und Perlen,
Das Tor in unſer weites Königreich.

Sie huſtet.

Die Wieſen, wo die ſtillen Menſchen ſchreiten,
Will ich regiren, Deine Königin.
Mit Milde will ich herrſchen, ſo wie Du,
Und unſere Vaſallen ſollen preiſend
Die ſanften Taten unſerer Gunſt bekennen.

Laß mich die Sterne ſtaunend ſehn. Sie ſind
Viel ſchöner hier als ich dereinſt ſie ſah.
Wie ſchön ſie klingen. Laß mich danach greifen.

Sie will die Hand erheben, dabei erwacht ſie, huſtet und ſpricht mit wachſender Leidenſchaft:

Weh, meine Bruſt. Der Atem geht mir aus.
Halt mich. Ich meinte ſchon, ich ſei geſund.
Was . . . ſag, was iſt? Was lächelſt Du? Was haſt Du?
Was wird Dein Blick ſo hohl. Was faßt Du mich
So rauh und eiſig an . . .

Sie ſchließt die Augen wieder und dämmert ein.

Geh, laß mich ſein.
Ich will zurück in meinen Frühling, auf
Die Steinterraſſe, wo die Winden blühn.
Geh fort, geh fort.

Der Wanderer:

Iſt meine Hand nicht warm und weich? O fühle,
Wie meine Liebe in Dich überfließt.
Erkenne mich. Sieh her. Ich bin Dir gut.

Das Mädchen:

Wie nennſt Du Dich?

Der Wanderer:

Dein Freund.

Das Mädchen:

Das iſt kein Name.
Mein Freund iſt Mancher.

Der Wanderer:

Aber Dein Erlöſer
Iſt Einer nur.

Das Mädchen:

Biſt Du das?

Der Wanderer:

Das bin ich.

Das Mädchen:

Du, mein Erlöſer ohne Namen, ſag,
Willſt Du mich führen? Ei, nun wandern wir.
Wie ſchön das Lied Du ſingſt, damit ich Dich
Herkommen hörte, als die Sonne ſchien.
Lehr mich das Lied. Ich ſinge gerne Lieder
Und fühle Kraft zu ſingen, mein Geliebter.
Glaub mir, ich geh jetzt wieder in die Welt.
Ich bin jetzt ganz geſund. Ich feiere nun
Die neuen Tage meines reichen Lebens
Mit Dir . . . mit Dir . . .

Sie ſetzt ab und beugt ſich nach vorn, ohne die Augen zu öffnen. Dann hebt ſich ihre Bruſt und röchelt ein paar mal. Sie tut die Augen auf. Mit einem letzten Röcheln ſinkt ſie zurück und ſtirbt.

Der Wanderer erhebt ſich und drückt ihr die Augen zu.

Der Wanderer:

Nun biſt Du ganz geſund.

Er neigt ſich und küßt die Tote. Pauſe. Dann, zu ihr gewendet:

Blüte, die von Sehnſucht trunken,
In den ſchimmernden Frühling geſunken,
Hat der Himmel wohl bedacht.
Ohne in den Tag zu gelangen,
Iſt ſie doch zur Sonne gegangen,
Gleich dem Tau in milder Frühlingsnacht.
In der Blüte ſteckt die Gewährung,
Aber ſie iſt die Gewährung nicht.
Alles Trachten nach letzter Klärung
Kann nicht über den Herbſt gelangen,
Der die Frucht vom Zweige bricht —
Dann aber ſtarb ſchon das Verlangen.
Der Tod im Frühling iſt kein Verzicht,
Aber ein ſiegendes Frohlocken:
Du biſt noch nie vor Dir erſchrocken
Und kannteſt noch Deine Gründe nicht.
Mädchen, ich muß dich glücklich nennen,
Nun deine Stunden zerronnen ſind;
Wer ſtirbt im Mai, vor dem Erkennen,
Der iſt ein rechtes Frühlingskind.

Er ſieht in die Landſchaft.

Noch fliegt die Sonne durch den Hain,
Alles zu lieben, Alles zu laben.

Es ſoll im Tiefſten Frühling ſein,
Die Frohheit ſoll kein Ende haben.
Die Landſchaft lockt und nimmt mich hin.
Leb wohl, Geliebte. Ich will zu den andern
Blaſſen Sehnſuchtsvollen wandern,
Denen ich auch Verlobter bin.

Er küßt ſie noch einmal auf die Stirn. Dann drückt er den Hut in ſeine Locken, nimmt Stab und Ränzel und ſchreitet die Terraſſe hinab, in den Frühling. Er ſingt das gleiche melancholiſche Lied wie zu Anfang, das ſich nach und nach in die Ferne verliert.

Der Clown

Figuren:

Agoſto, der Clown
Anita, ſein Weib
Caróla, } deren Kinder
Pepe, }
Lola, die Cirkusalte
Tereſa, Kunſtreiterin
Benito, Athlet
Ein Diener

Es empfiehlt ſich, bei Beginn einer Aufführung vor geſchloſſenem Vorhang den Prolog zu den Bajazzi des Leoncavallo ſingen zu laſſen.

Die Scene iſt in einem jener grünen Wagen, wie ſie herumziehenden Cirkusleuten als Wohnung dienen. Abend. Der Wagen iſt durch eine Oellampe erleuchtet. Auf einem Strohbett liegt die kranke Anita, die Frau des Clowns. Lola, die Cirkusalte, ſitzt bei ihr und bereitet eine Medizin. In einem Winkel hocken Anitas Kinder Caróla und Pepe, in Trikots und Flittern. Sie knabbern an Süßigkeiten und ſchauen zuweilen furchtſam nach der Kranken hinüber. Draußen im Cirkus iſt Vorſtellung. Man hört Peitſchenknallen, die übermütigen Rufe des Clowns, Beifallsklatſchen.

Anita:

Müßt ich den Jubel nur nicht immer hören,
Den ihnen ſeine tollen Späße machen!
Sein ausgelaſſenes Lachen macht ſie jauchzen;
Er lacht ſo drollig, und ſie ſehen nicht
Die Tränen, die ſein Aug nach innen weint.
Er lacht ſo drollig, aber ich lieg hier
Und ſterbe.

Lola:

Meine Taube darf nicht ſterben.
Ich mag's nicht hören. Du biſt nicht ſo krank
Wie Deine Schmerzen klagen. Meine Taube

Wird wieder durch die Feuerreifen ſpringen
Und auf dem Drahtſeil tanzen wie zuvor.
Wer tanzt ſo künſtlich auf dem Seil wie Du?
Du darfſt nicht ſterben.

Anita:

Meine Stunden ſind
Erfüllt, ich weiß es. Dieſes ſeltſam graue
Gefühl verklärter Sehnſucht nach dem Glanz
Des Kommenden iſt denen eigen nur,
Die ſchon dem Letzten nah ſind. Sieh, ich habe
Nicht Furcht noch Angſt. Die Schmerzen, die ich fühle,
Sind gräßlicher als je, und dennoch iſt
Mir Alles leichter; ja, mir iſt, ich würde
Bald fliegen können: aber weit von Euch,
Von wo ich Euch nicht ſehe. Mutter Lola,
Gieb mir das Glas. Mich dürſtet.

Lola

giebt ihr das Glas:

Anita:

Anitita,
Mein Süßes, jene Sehnſucht, die Du fühlſt,
Geht nach dem Leben, und Du weißt es nicht.
Das Kommende wird Glanz der Sonne ſein,
Darin Du ſingen wirſt, wie Du es erſt
Getan. Noch kennen Deine Kinder nicht
Die Lieder, die Du aus der Heimat weißt.
Es geht nicht, daß Du jetzt ſchon von uns fliegſt,
Anita.

Anita:

Meine Kinder wiſſen ſchon
Mit blanken Kugeln auf den Pferden im

Galopp zu ſpielen, und ſie turnen ſchon
An dem Trapez wie Kinder ihrer Jahre
Sonſt niemals tun. Ich hab es ſie gelehrt,
Mit böſen Worten, die mir weher taten
Als ihnen. Meine Kinder lieben mich
Nicht ſehr: ich war ein allzu ſtrenger Lehrer.
Doch werden ſie mir einſt noch dankbar ſein
Und meinen Namen einſt vielleicht mit Liebe
Noch nennen — freilich ohne daß ichs höre.
Das Liederſingen tut nicht not: das Leben
Verlangt nach Anderem. Meine guten Kleinen
Hab ich fürs Leben wohl gerüſtet. — Pepe,
Caróla, meine Süßen, habt Ihr Furcht
Vor Eurer kranken Mutter? Kommt hervor
Aus Eurem Winkel. Gebt mir Eure Händchen
Und küßt mich auf die Stirn.

Caróla tritt zuerſt an das Bett.

Caróla mia,
Was zitterſt Du?

Caróla:

Biſt Du ſehr krank, Mamita?

Anita:

Ich bin ſo krank, mein Kind, daß ich ſchon kaum
Mehr zu Euch zähle, und das Leben liegt
Schon weit, weit hinter mir. Sag, Pepe, wirſt
Du immer achtſam mit den Kugeln ſpielen,
Wenn ich in Zukunft nicht mehr mit Dir übe?

Pepe:

Warum willſt Du denn nicht mehr mit uns üben,
Mamita? Wenn Du wieder ganz geſund
Und kräftig ſein wirſt, wirſt Du dennoch nicht
Mehr mit uns üben?

Anita:

Nein, Kind, niemals mehr.
Ich laß Euch jetzt auf eine lange Zeit
Allein mit Eurem Vater. Seid ihm immer
Freundliche Kinder, und vergeßt es nie,
Daß Ihr das Einzige ſeid, was er beſitzt.
Willſt Du ihn immer lieben, Pepe?

Pepe:

Ja,
Papa iſt immer gut zu mir geweſen
Und hat mich nie geſchlagen, wenn ich auch
Nicht gut die Uebung machte; aber Du
Haſt mich ſehr oft geſchlagen, und ich habe
Viel weinen müſſen, aber dann hat mir
Papita ſüßes Zuckerwerk gegeben
Und mich geküßt. Da war es wieder gut.

Caróla:

Papita hat die ſchönſten Seidenbänder
Und mir davon gegeben, wenn er ſah,
Daß ich ſo traurig war und weinte, weil
Mir ſchwer fiel das zu lernen, was ich ſollte.
Papita iſt ſehr gut. Wird er nun immer
Mit uns die Uebung machen?

Pepe:

Das wär ſchön!

Anita hat ſich weinend in die Kiſſen zurückgelehnt.

Lola:

Schweigt, dumme Kinder! Geht in Eure Ecken
Und ſprecht nicht mehr. Die Mutter iſt ermüdet.
Packt Euch in Eure Winkel! Hört Ihr nicht?

Pepe
ſchen:

Mamita weint.

Caróla
zu Pepe:

Gieb mir von Deinem Kuchen,
Pepe. Ich ſchenke Dir ein Zuckerplätzchen.

Die Kinder hocken ſich wieder in ihre Ecke.

Lola:

Sei ſtill, Anita. Das iſt Gift für Deine
Entzündete Bruſt. Du ſollſt Dich nicht erregen.

Anita:

O! daß der Tod ſo ſchwer ſei, wußt ich nicht!
Das iſt das Ende einer Frau, die einſt
Von Ruhm gewußt, von Reichtum, edlen Roben
Und die vom Tod nichts kannte als den Namen.
In dumpfem Traum nach meiner Kinder Glück
Hab ich verloren, was den Tod mir jetzt
Geſänftigt hätte: meiner Kinder Liebe.
Lolita, was iſt unſer Daſein trüb!

Wie gräßlich iſt der Trug, damit wir uns
Das bißchen Beifall aus der Menge holen.

Ein Jauchzen des Clowns draußen.

Da — wie er jauchzt! Hörſt Du? Es klingt ganz ſo
Wie ſonſt. Iſt's nicht noch etwas toller gar?
Und wie ſie jubeln! Wie ſie lachen! Alles
Iſt Luſt umher, da mir das Letzte naht.
Die Kinder freun ſich, und der Gatte lacht.
Das iſt mein Tod.

Erſchöpfung.

Lola:

Du ſollſt nicht ſprechen, Ana.
Du machſt Dich erſt recht krank. Nimm dieſes Glas
Und leg den Kopf hinab und rühr Dich nicht.
Es wird Dein Fieber mildern. Du bewegſt Dich,
Und Alles ſcheint Dir dunkler als es iſt.
Wie bleich iſt meine Taube. Schließ die Augen
Und denk an nichts. Der Abend ſtreicht vorüber,
Und mit ihm geht der Jubel Deines Mannes,
Und Dir wird leicht ſein.

Anita:

Lola, meine Kräfte
Verglühn in Qualen. Ich bin todesmüd.

Sie legt ſich zurück. Man hört draußen wieder den Clown und die Menge.

Lola:

Wir werden bei Dir wachen dieſe Nacht,
Dein Mann und ich; und er wird Deine Hand

In ſeiner halten, ſo wird ſchöner Traum
Mein Küken ſänftigen und ſeine Wangen
Mit einem roſigen Glänzen überſcheinen.

Agoſto, der Clown, weiß geſchminkt und in Koſtüm, tritt erhitzt, aber mit Vorſicht zur Tür herein. Lola begiebt ſich zu den Kindern und putzt ſie an.

Agoſto
leiſe:

Schläft ſie? Wie geht es ihr?

Anita
ſeine Stimme erkennend:

Agoſto!

Agoſto:

Ana!
Mein Weib. Mein Süßes. Meine blaſſe Ana.
Umarmung.
Geht es Dir beſſer, ſag? Biſt Du jetzt ſtiller
Geworden? Fühlſt Du Deine Pulſe
Jetzt leichter ſchlagen? Oder haſt Du Schmerzen?

Anita:

Es geht mir ſchlechter als noch je, Agoſto.
Es ſchmerzt mich Alles. Meine armen Augen
Sehn nichts und Alles. Leiſe: Du, ich glaub, ich habe
Nicht lange mehr zum Letzten, ſüßer Mann.

Agoſto:

Anita!

Anita:

Ja, ich fühl's an Allem, Allem.
Ich habe keine Angſt. Das iſt es nicht,
Was mir das Ende ſchwer macht. Stünde nur
Nicht unſer Wagen ſo dem Zelte nah,
Daß jeder Deiner Scherze nicht mein Ohr
So deutlich träfe und der Leute Lachen.
Und wär ich meinen Kindern eine ſanftre
Mutter geweſen. Meine Kinder lieben
Mich nicht. Sie werden meinen Tod niemals
Beklagen und mich nie vermiſſen. Sag,
Wirſt Du noch an mich denken, ſpäter, wenn
Ich lange tot bin, und die hellen Tage
Von unſerm Glück und unſrer Liebe Dir
Zurückerinnern und den Kindern ſagen
(Tu's! O, ich fleh Dich an!), daß ich es war,
Die ihnen gab, was ſie durchs Leben trägt,
Mit großer Liebe, die ſie nie geſpürt,
Da ich nur immer an das Leben dachte,
Das grauſam iſt, ich weiß es. Willſt Du ihnen
So ſagen?

Agoſto:

Wie Du Dich beſorgſt, Anita,
Und Dingen nachdenkſt, die Dir garnicht jetzt
In Deinen Traum gehören. Sieh, Du ſollſt
Nicht denken und nicht ſorgen und nichts Finſtres
Und Schlimmes ſehn. Daß Du mein heiteres Spiel
Anhören mußt und hören wie das Volk
Mein Luſtigſein beklatſcht und lachend ſich

An meinem Scherz ergötzt — mit Freuden gäb ich
Die Hälfte meines goldenſten Hoffens hin,
Könnt ich es Dir erſparen, meine Bleiche.
Glaub mir, es trifft mich weniger nicht als Dich,
Und jedes Wort des Uebermutes, das
Ich jubeln muß, ſchlägt mich wie eine Peitſche
Und reißt mich weh und wund, läßt meine Finger
Tief ineinander krallen ſich vor Schmerz
Und Scham, und oftmals treibt es mich, laut auf
Zu ſchreien, einmal nur, mit allem Schmerz,
Der hier mich einklemmt, und die Hände hoch
Zu recken und dem Volk zu drohen oder
Mich hinzuwerfen und die Lachenden um
Erbarmen anzujammern, daß ſie mich
In Ruhe laſſen oder wenigſtens
Ihr Lachen dämpfen. Doch ich darf es nicht,
Und tät ich's trotzdem — würde man's doch nur
Für meiner Witze kühnſten nehmen und
Mit doppeltem Beifall meine Schmerzen lohnen.

Er legt den Kopf müd auf den Bettrand.

. Anita:

Agoſto, unſere Tage haben nie
Viel Glanz geſehn, doch viel Erbarmungswürdiges
Und Schatten viel — und dennoch war es ſchön.
Sag, waren wir nicht glücklich und im Licht
Durch manches Jahr? Als ich noch ſchön und jung
Und noch geſund war und dem Leben noch
Zu trotzen wußte und mein goldenes Lachen
Den Leuten ſchenkte, das ich wirklich lachte,
Und ſo viel ſang und ritt wie eine Fee?

Dann kamen unſere Kinder. Und die Krankheit
War plötzlich da. Die Not — und die Entbehrung.
Nun iſt es aus. Ich kann nicht mehr. Du mußt
Allein durchs Leben, ohne Licht und Jugend.
Nur meine Kinder laß ich Dir. Gieb Acht.
Rüſte ſie wohl für kommende Tage aus,
Lehr ſie das Leben nützen.

Benito
hereinkommend:

Es iſt Zeit
Für Pepe und Caróla. Seid Ihr fertig?

Lola
noch mit den Kindern beſchäftigt:

Noch dieſe Schleife an das Kleid.

Benito:

Wie ſteht es,
Anita? Hat das Fieber nachgelaſſen?
Iſt Ihnen leichter?

Anita:

Wohl nicht ſehr, mein Freund.
Es iſt das Alte, doch es iſt erträglich.
Wie läuft die Vorſtellung?

Benito:

So ſo.

Anita:

Viel Menſchen?

Benito:

Es ſind wohl mehr als ſonſt. Viel Offiziere
Der Tereſita wegen. Klatſchen draußen. Hören Sie.
Sie tanzt gerade. Dieſer leichte Strolch
Iſt, was uns rettet. Wären ihre Füße
Und ihre blitzenden Augen und das Lachen
Um ihren kecken Mund nicht, könnten wir
Getroſt davongehn. Alle Männer kommen
Nur ihretwegen. — Lola, ſind die Kinder
Im Anzug?

Lola:

Nimm ſie hin.

Benito:

Nun alſo, vorwärts.

Zu Agoſto, der immer noch den Kopf auf dem Bettrand hat:

Agoſto, Du haſt auch zu tun. Ermanne Dich,
Und komm hinab. Du mußt den Schmerz erdrücken
Gleich einer Fliege, die Dich narren will.

Agoſto:

Ich komme, Du haſt Recht, ich muß mich faſſen.

Anita:

Reicht mir die Hand, Caróla, Pepe. So.
Gebt Acht zu Pferde, hört Ihr, meine Kleinen?
Laßt keine Kugel fallen. Merkt auch auf
Die langen Arme, wo die Lichter hängen.
Nun geht hinab und kommt geſund zurück.

Benito:

Auf Wiederſehn!

Pepe und Caróla:

Auf Wiederſehn, Mamita!

Anita:

Mir iſt, als gingen ſie auf ewig dort
Hinunter und ich ſäh ſie niemals mehr . . .

Agoſto:

Auch ich geh nun und laſſe Dich allein
Mit Lola, meine Bleiche. Laß uns ſtill
Und ohne Seufzer tun, was uns beſtimmt iſt,
Und lächelnd fühlen, daß wir uns beſitzen.
Bald komm ich wieder und dann ſitz ich hier
Die Nacht hindurch, bis daß der Morgen graut,
An Deiner Seite, lege meine Hand
Auf Deine Stirn und Deiner Augen Schimmer,
Und Du wirſt ſchlafen wie ein müdes Kind.
Du haſt das Stillſein nötig. Denk an nichts,
Als daß ich nah bin und in Lärm und Mühe
Von Dir nur weiß und Deine Augen nur,
Die großen, dunkeln, ſehe und empfinde.
Leb wohl, mein Zartes. Laß mir Deine Hand
Noch einmal, daß ihr ſanfter Druck mich führe
Dort in die Nacht.

Er nimmt ihre Hand und küßt ſie.

Nun geh ich ſchnell hinweg.

Er eilt hinaus.

Anita

ihm nach:

Komm wieder, Du! Mir iſt, ich fühl Dich nicht . . .

Agoſto hört es nicht mehr. Pauſe. Lola iſt mit einer Medizin beſchäftigt.

Lola

langſam:

Ich hör das Pferd, auf dem die Kinder ſpielen,
Im Sande gehn. Jetzt hängt Agoſto ſich
An ſeinen Hals, und langſam hält es ſtill.

Anita:

Mir iſt nicht gut, in meinen Ohren rauſcht es,
Vor meinen Augen hängt es wie ein Schleier.
Die Nacht bedrückt mich. Wär der Morgen erſt
Mit ſeinem Leuchten da, ich wäre glücklich
Und glaube, daß ich wieder lächeln könnte
Und auf das Leben bauen. Aber fern
Iſt uns der Morgen, unergründlich fern.

Lola:

Wir haben Sterne und die Nacht iſt ſchön.
Dort durch das Fenſter kannſt Du von dem Himmel
Ein Stück erkennen. Siehſt Du dort die Sterne?
Ihr Licht iſt weich, und ruhig liegt die Erde.

Anita:

Lolita, ich verdürſte! Meine Lippen
Sind wie von Holz, und meine Schläfe ſtechen;
Gieb mir zu trinken!

Lola
reicht ihr zu trinken:

Trinke, meine Taube;
Dich quält das Fieber und die Angſt der Nacht,
Hier trinke, das iſt kühl.

Tereſa
tritt ein, in Flitterkoſtüm, mit abſtehenden Gazeröcken:

Was macht Anita?

Lola:

Ah, Tereſita.

Tereſa:

Biſt Du müde, Frauchen?

Anita:

Was machen meine Kinder?

Tereſa:

Alles läuft,
Wie immer, gut. Sie ſpringen wie die Engel
Durch ihre Reifen, und die Kugeln ſchreiten
So ſicher wie die Sterne ihre Bahn.
Ich habe hier ein Dütchen mit Confect
Für unſer Krankes. Wenn Du nicht mehr fieberſt,
Mußt Du Dir davon nehmen. Weißt Du, der
Flachsblonde Leutnant mit der langen Taille
Hat mir's in die Garderobe bringen laſſen
Mit dieſem dünnen Ring und einem Brief,
Der kühner redet als der Knabe ſcheint.
Dann hab ich in der Pauſe mit dem hübſchen

Kleinen Baron geſprochen, weißt Du, der
Uns neulich in der Probe zuſah, mit
Dem Leberfleckchen auf der linken Backe
Und der unglaublich himmelblauen Weſte.
Er iſt ein ſüßer Kerl und nobel, weißt Du,
Und immer luſtig und voll neuer Späße.
Er fragte auch nach Dir und läßt Dich grüßen,
Und dann — — was iſt der Ana?

Lola:

Merkſt Du nicht,
Daß Dein Geſchwätz ihr weh tut? Schweige ſtill.
Ein kranker Menſch will Ruhe, weiter nichts.

Anita:

Ich bin nur müde, o unendlich müde . . .

Draußen Jubel und Händeklatſchen.

Mein Mann! O Gott . . . Pauſe. Gieb mir das
Waſſer, Lola,
Ich halt's nicht aus! Mein Kopf iſt wie ein Rad . . .
Ich kann den Hals nicht . . . macht mir . . . Carolita!

Tereſa:

Mein Gott, ſie ſtirbt! Das iſt das Letzte . . .

Lola:

Ana,
Erkennſt Du mich? Ich will Dir Waſſer reichen.
Siehſt Du das Waſſer hier in meiner Hand?

Pauſe. Die Kranke ringt.

Anita:

Agoſto, lach nicht ſo!

Röcheln. Ein Blutſtreif tritt auf ihre Lippen. Lola wiſcht ihn mit einem Tuch ab. Anita richtet ſich etwas empor; dann ſinkt ſie zurück und ſtirbt. Pauſe.

Lola
leiſe:
Sie iſt hinüber.

Tereſa
verſchüchtert:
Das iſt entſetzlich!

Pauſe. Draußen Lärmen des Clowns.

Lola
nachdem ſie ſich über Anitas Bruſt geneigt hat; lauſchend:
Ihre Bruſt iſt ſtill,
Und in ihr Auge iſt ein Glanz getreten,
Der nicht mehr irdiſch iſt. Mein Täubchen lächelt,
Denn ihr iſt wohl, und keine Sehnſucht mehr
Verzehrt ſie nach dem Morgen und dem Licht.

Tereſa:
Schließ ihr die Augen. Dieſer Blick iſt furchtbar!
So äugt der Tod. Das blüht auch uns einmal.
Sie ſchaudert.

Lola:
Noch liegt der Schmerz um ihren Mund; und doch
Ein Leuchten auch.

Tereſa:
Ich geh Agoſto rufen.

Lola:
Da iſt er ſchon.

Agoſto
tritt ſchnell ein; erhitzt:
Was macht ſie? Warum ſchweigt Ihr?
Was zieht Ihr für Geſichter, was . . .
Er ſieht die Tote.
Anita!
Er bricht an ihrem Bett zuſammen. Pauſe. Dann richtet er ſich langſam auf.
Sie ſtarb, indeß ich Rad ſchlug und den Leuten
Geſichter ſchnitt von ſolcher blöden Dummheit,
Daß ſie nicht wußten, wie ſie ſich vor Lachen
Geberden ſollten. Ihrem Mund entſtieg
Der letzte Seufzer, während ihre Kinder
Zuſehen mußten, wie ihr Vater ſich
Verrenkte, Kopf ſtand und dem Mob die Späße
Des Stumpfſinns ſpielte, die den Mob entzücken;
Und in dem Augenblick, da ſie hinüber
Ins Ewige ſchlief, traf noch der Lärm der Menge
Ihr Ohr vielleicht, die meinen Witz beklatſchte.
Die Tiere ſterben ſchöner und die Lumpen!

Was nun? Die Tage kommen und vergehn,
Wir werden ſpringen, mit den Kugeln ſpielen
Und ſcherzen, wie wir lang gewohnt zu tun.
Nur Du wirſt fern ſein; und beim Schein der Lampen,
An manchen Abenden, im ſandigen Kreis,
Wird ungerufen uns das Bild erſtehen
Von einem Grab, auf das die Menſchen treten,
In irgend einem Ort, den wir vielleicht
Nie wiederſehn. Und in dem Grab liegſt Du.

O mi Anita!
Er neigt ſich über ſie. Pauſe.

Ein Diener
öffnet die Tür; haſtig:

Kommt, Agoſto, ſchnell!
Die Pièce mit dem Eſel! Sputet Euch!

Agoſto
auffahrend:

Die Pièce mit dem Eſel! Bravo! Bravo!
Ich komme ſchon. Die Pièce mit dem Eſel!
Verzeiht, daß ich vergaß, mein Weib iſt tot,
Ich aber geh, die Pièce mit dem Eſel,
Die drolligſte des Abends, drauf ſchon Alles
Sein Lachen rüſtet, abzuſpielen. Holla!
Ich komme!

Er eilt hinaus. Pauſe.

Lola:

O Qual, o Qual! Wir können nichts als tragen,
Was uns beſtimmt iſt.

Draußen ſchreit der Clown.

Tereſa:

Himmel! Sieh die Tote.
Sieh dieſes Lächeln um den Mund. Mich ſchaudert!

Lola:

Sie hört nichts mehr.

Inhalt:

	Seite
Der Jüngling und das Schicksal	7
Das Rendez-vous	22
Maimorgen	47
Der Clown	65

Das Recht, die in diesem Buche abgedruckten Spiele aufzuführen, ist vom Verfasser zu erwerben. Das Buch wurde gedruckt bei J. S. Preuss zu Berlin im Herbst 1903.

Bücher von Hans Bethge:

Die ſtillen Inſeln. Ein Gedichtbuch; Verlag von Schuſter & Loeffler in Berlin, 1898. ם ם ם ם

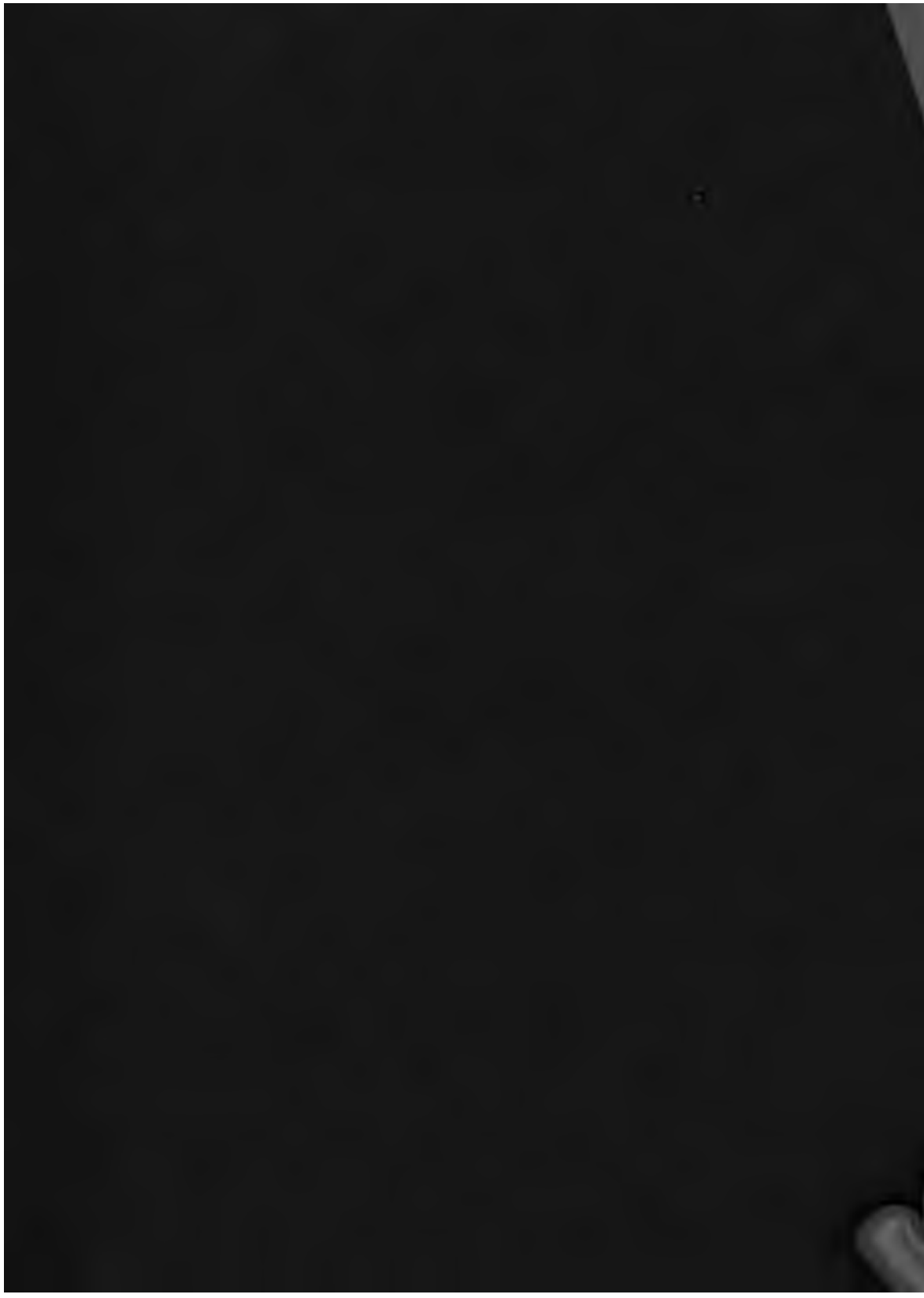
Mein Sylt. Ein Tagebuch-Roman; mit Schmuck von Walter Leiſtikow. Verlag von Fiſcher & Franke in Berlin, 1900. ם ם ם ם ם ם ם ם ם ם ם ם

Sonnenuntergang. Eine Dichtung; mit Schmuck von Heinrich Vogeler-Worpswede. Verlag von Fiſcher & Franke in Berlin, 1900. ם ם ם ם ם ם ם

Die feſte der Jugend. Ein Gedichtbuch; mit Schmuck von J. M. Olbrich und einem Bildnis. Verlag von Schuſter und Loeffler in Berlin, 1901.

Der gelbe Kater. Ein Novellenbuch; mit Schmuck von Leo Prochownik. Verlag von Schuſter & Loeffler in Berlin, 1902. ם ם ם ם ם ם ם ם ם ם ם ם ם

Bei ſinkendem Licht. Ein Buch Dialoge; mit fünf Holzſchnitten und anderem Schmuck von E. R. Weiß. Davon auch Luxusausgabe auf Japan, in Pergament gebunden. Verlag von Herm. Seemann Nachf. in Leipzig, 1903. ם ם ם ם ם ם ם ם ם

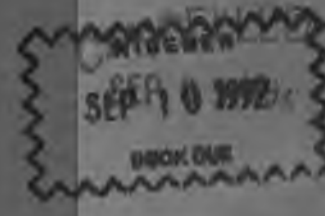


3 2044 014 417 182

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.


SEP 10 1992
BOOK DUE